H. Lit. P.
89

2)

R
71.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

H. lit. P. 89/2

Hist lit part Germ. 857.

~~C. III.~~

Brandenburgische
Briefe
welche
der Geschichte der Litteratur
zur
Fortsetzung dienen.

R

Zweites Heft

Aus dem Italienischen
des Herrn Abt Denina
übersezt
von
August Rode.

Berlin,
bei August Mylius, 1788.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

I. Brief, aus Beliz, an die gelehrte Gesellschaft zu Turin. S. 1.
Clodius — Verbesserer der Deutschen Sprache — Bause, Mahlerei, Deutsches Genie — Adelung — (Dessau — Fürstin — Philanthropin — Basedow — Rode — Jacobi — Karl Schmidt — Gleim — Friedrich der Große — Alembert — Gottsched — Sack — Jerusalem — Paw — Huber — Magdeburg — Stollberg —) — gekünstelter Stil — Weiße.

II. Brief, aus Potsdam, an eben dieselbe. 16.
Friedrich II. — Kronprinz — dessen Gemahlin und Kinder — Königl. Suite — Marchese Lucchesini — Bamberg — Gr. Pinto. — Erziehung in Deutschland.

III. Brief, aus Berlin, an eben dieselbe. 21.
Königin — Prinzessin Friederike — Minister Herzberg — Voltairens Henriade — Messias — Oberon — Tana's Henriade — Medini's Henriade.

IV. Brief, aus Berlin, an eben dieselbe. 25.
Mémoires de Brandebourg — Julian und Friedrich der Große — Das Haus Brandenburg und Savoyen — Berlin und Turin — Gymnasien, Meierotto, Engel, Büsching, Gedike, Formey, Erman, Reclam; Ritterakademie; Kadetten-Schule, Ramler; Real-Schule, Silberschlag.

V. Brief, aus Berlin, an eben dieselbe. 36.
Häuser der Privatpersonen — Berühmte Brandenburgische Gelehrte — Berühmte Piemonteser. — Universitäten. — Wenig Gelehrte unterm Brandenburgischen Adel. — Akademie, Leibnitz, Mémoires de l' Académie, Jordan Kaiserling, Duhan de Jendun, Maupertuis, Voltaire; Einführung der Französischen Sprache in die Akademie zu Berlin und nachher in die Akademien zu Turin und Petersburg.

VI. Brief, eben daher, an eben dieselbe. 46.
Schöne Geister und Schriftsteller wurden sonst in Piemont nicht befördert, aber jezt. In Berlin giebt es viele in Aemtern stehende Schriftsteller — Hymnen — Gavuzzi — Struensee — W. — Preß-

freiheit — Hannover — Bücherschreiben hindert nicht an der Verrichtung anderer Geschäfte; Friedrich der Große; Campomanes.
VII. Brief, eben daher, an eben dieselbe. 55.
Nachkommen der aus Frankreich geflüchteten Calvinisten. — Beausobre. Deutscher Stil zu Anfang dieses Jahrhunderts. — Einführung der Französischen Sprache in die Academie. — Mendelssohn, Nicolai, Lessing, Ramler und Klopstock — Deutscher Dünkel — Anglomanie —
VIII. Brief, eben daher, an den Marchese Lucchesini. 63.
Theater der Prinzessin von Preußen zu Potsdam. — Königl. Bibliothek zu Berlin — Musicalisches Drama — Geheimer Rath Tarrach — Buchhandel.
IX. Brief, eben daher, an den D. Dana. 73.
Abt Alberti — Juden; D. Herz, D. Bloch, D. Allioni.
X. Brief, eben daher, an Mylord Monstuart. 78.
Neuere Spanische Litteratur ist in Deutschland unbekannt — Inquisition — Olavidez.
XI. Brief, eben daher, an den Marchese de Breme. 82.
Abt Raynal — Handschriften zu Besançon —
XII. Brief, eben daher, an eben denselben. 88.
Deutsche Weitschweifigkeit — Schmidt —
XIII. Brief, eben daher, an den Adv. Chionio. 93.
Oekonomie; Wilde Kastanien; Geistliches Decorum.
XIV. Brief eben daher, an den Auditorn Savini. 97.
Gottesdienst; Prediger; Sack, Spalding — Bürgerliche Beredsamkeit; König von Schweden, Graf Oepken — Lobreden — Latein.
XV. Brief, eben daher, an G. B. Fabroni. 103.
Buchhändler in Italien — Italienische Schüchternheit in Rücksicht anderer Höfe — Folgen des Ansehens der Theologen in Italien; D. Lami
XVI. Brief, eben daher, an den Principe Chigi. 107.
Großherzog von Toscana; Staats- und Landwirthschaft in Baiern, Sachsen, Brandenburg, Schlesien, Hannover, Braunschweig; Friedrich II. Adel; Militär; Mönche; Geschichte der Oekomie in Italien.
XVII. Brief, eben daher, an die Prinzessin von Carignano. 116.

Erster Brief.

An die Herren

Marchese von Albani, Advokat Boccardi, Abt von Caluso, Advokat Durandi, Grafen della Motta, von San Paolo, von San Rafaele und Tana, Pater Torre, Graf von Villa, und die andern Mitglieder der gelehrten Gesellschaft zu Turin.

Beliz, den 28. Oktober 1782.

Ich befinde mich dicht vor den Thoren von Potsdam, und wofern diese sandigen, anjezt gefrornen Gestade der Havel einige Aehnlichkeit mit der trockenen, brennenden Sandwüste Libyens hätten; so würde ich sagen, daß ich mir wie einer von jenen frommen Heiden vorkäme, welche zum Jupiter Hammon wallfahrteten, mit welchem der König in Preußen, das Orakel des Norden, etwas gemein hat. An meinem Wagen ist eine Feder gesprungen und ein Vorderrad zerbrochen, und schon zum drit-

tenmale werde ich also auf meinem Wege angehalten! Da ich weder einen Kaufmann der Französisch, noch einen Geistlichen der Latein spricht, angetroffen, und allhier gar nichts zu sehen ist; so ist wol das Beste, was ich thun kann, mich mit Ihnen, meine verehrungswerthen Gönner und Freunde, zu unterhalten, und Ihnen dasjenige zu melden, was ich schon im Begrif stand Ihnen von **Wittenberg** aus zu schreiben, als ich den Brief zumachte, welchen ich von dort an den Grafen von San-**Martino** *) abschickte, und welchen Ihnen derselbe wahrscheinlich wird mitgetheilt haben.

Vorgestern, kurz darauf als ich Ihnen von **Leipzig** geschrieben, speißte ich zu Mittage bei einem dortigen Professor, Namens **Clodius**; der, endigt sein Name gleich in **us**, dennoch nichts weniger als von der Art ist, die wir darunter verstehen, wann wir von Gelehrten in **us** sprechen. Ich glaube nicht, daß man ihn unter die großen Schriftsteller zählt, doch habe ich von vielen gehört, daß er ein guter und zierlicher Dichter, sehr belesen in allen Klassikern, und äusserst fest in der Poetik und Rhetorik sei. So kam er mir auch gleich beim ersten

Male,

*) Es ist der neunzehnte Brief im ersten Hefte.

Male, als ich mit ihm sprach, vor; und dabei ist er ein offenherziger, ehrlicher Deutscher.

Einer von den Gästen fragte mich sogleich, ob man in Italien wol wüßte, daß die schöne Litteratur in Deutschland wundernswerthe Fortschritte gethan habe und noch thue? Ich habe es in einem Journale gelesen, antwortete ich; man hat es mir auch von hieraus geschrieben, und ich habe es ebenfalls von verschiedenen Deutschen Reisenden sagen hören. Darauf faßte ich Muth, zu fragen: ob es wahr sei, daß die vornehmsten Deutschen und ersten Verbesserer der Sprache, Preußen wären? Glauben Sie denn, antworteten mir fast alle auf einmal, daß Gottsched, der vor zwanzig Jahren so viel Lärm machte, und der in der That ein Preuße war, der Verbesserer unsrer Sprache gewesen sei? **Caniz** war zwar ein **Brandenburger**, **Lessing** war ein **Schlesier**, **Nicolai** ist ein **Berliner**, **Ramler** aus einem benachbarten Lande. Der Rath Adelung, sezte man hinzu, ist ein **Pommer**, aber ein geborner Unterthan des Königs von **Schweden**, und nicht des Königs in **Preußen**. **Klopstok** ist von **Quedlinburg** gebürtig. Aber rechnen Sie denn unsern **Gellert** für nichts, und unsern **Weiße**, die warlich keine **Preußen** sind, und die für unsere Litteratur und für unsere Sprache vielleicht noch mehr gethan

 haben,

haben, als Ihr Lessing und Hagedorn aus Hamburg? Wenn Sie noch Zeit haben, sich mit Herrn Adelung zu unterhalten, dessen Partheilichkeit für Gellert nicht interessirt sein kann; so werden Sie hören, daß das Litterarische Licht eben so wenig ganz von Berlin, als von Breslau, und noch viel weniger von Königsberg herkommt. Darauf ließen sie mir die Portraits von zehn oder zwölf der berühmtesten, größtentheils noch lebenden, Deutschen Schriftsteller sehen. Der Stich schien mir sehr fein, und ich hätte mir nicht vorgestellt, daß man außerhalb London und Paris so sauber in Kupfer stäche; gleichwol ist der Künstler ein Deutscher, aus Halle gebürtig, und seit vielen Jahren in Leipzig wohnhaft, Namens Bause.

Ich sehe wol, sagte ich, daß auch bei Ihnen, die Sie in der Litteratur Ihrem guten Zeitpunkte nahe sind, die Mahlerei schon ausgeartet, oder wenigstens abgewichen und auf die niedrigste Gattung, auf Portraits, eingeschränkt ist. In Italien hätte vormals ein Michel Angelo und ein Raphael alle diese Figuren zusammengesezt, wie mit den Gelehrten des Jahrhunderts Leo X. in der Schule von Athen geschehen ist. O, wenn unser Mengs noch am Leben und hier wäre, versezte Herr Clodius, der würde sie schon zusammenzusezzen wissen, und

viel-

vielleicht das berühmte Nachtmal Ihres Leonardo da Vinci nachahmen! Solch eine Vorstellung von einem Zwanzig Deutscher Theosophen müßte sich vortreflich in dem Hause des Grafen von Stollberg, oder in einem Saale des Weimarischen Schlosses ausnehmen. Ohne grade das Nachtmal des Vinci nachzuahmen, — sezte ein Provenzale, der von der Gesellschaft war und mir eben kein Bewunderer des Deutschen Genius zu sein schien, hinzu — dürfte er sie ja nur in einer Tabagie vorstellen. Ein Duzend schmauchender Dichter und anderer Gelehrten gäbe eine ganz neue Scene auf dem Parnasse ab. Die Musen aber müßten dabei in der Stellung gemahlt sein, wie sie die Pfeifen anzünden. Aber ihr Deutsche habt gar dergleichen Einfälle nicht. Ihr könnt nichts, als rechnen. Eure Laune ist ein in Rauch vertroknetes und in Bier benebeltes Ding; wenn ihr sie nicht in Italien, Provence, oder Spanien, wie einige von euren Vorfahren thaten, munter und aufgewekt macht.

Gott weiß, hätte Mengs je ein solches Gemälde gemahlt, ob der ehrliche Bause, der jezt nichts als Köpfe macht, es würde zu stechen wissen.

Schien mir der gelehrte Vorschmaus angenehm, so machte mir der Nachtisch nicht weniger Vergnügen. Das Gespräch fiel mehrmal auf den Rath

Adelung, dessen ich schon vorher erwähnt habe. Jemand von Ihnen hat gewiß desselben Glossarium mediæ et infimæ Latinitatis, das einzige Werk das er Lateinisch geschrieben hat, in 5 Theilen in 8. 1775-78. Seine andern frühern Werke sind diplomatische Abhandlungen, und einige Uebersetzungen aus dem Französischen und Englischen. Die Kenntniß, die er sich durch seine ersten gelehrten Arbeiten von dem Interesse und den Rechten der Fürsten erworben, hat ihn fähig gemacht, mit Leichtigkeit politische Zeitungen zu schreiben, und mit diesen Blättern vielleicht eben so viel zu verdienen, als die andern durch ihre Vorlesungen. Aber das große Werk, woran er gegenwärtig arbeitet, ist ein Wörterbuch der Deutschen Sprache, worin er eine tiefe Gelehrsamkeit besizt. So viel ich davon gesehen und gehört habe, so thut er für die Deutsche Sprache grade dasselbe, was Johnson für die Englische, und was lange zuvor die Accademici della Crusca für die Italiänische gethan haben. Ich habe Ihnen gesagt, man könne ihn dem P. Rosasco an die Seite setzen. Doch alles, was dieses unser Mitglied aus der methodischen Lektüre der Kirchenväter geschöpft, hat der Italiänischen Sprache zu geringem Vortheile gereicht; da hingegen Herr Adelung aus den barbarischen Schriftstellern der mittlern Zeiten den

vor-

nehmsten Schaz zu seinem höchstgelehrten Deutschen Wörterbuche gezogen hat.

Man kam darauf auf den Theil meiner Reise zu reden, der mir noch zu machen übrig blieb. Ein gewöhnlicher Gegenstand der Unterhaltung mit Reisenden! Indessen, was man mir sagte, waren keine Gemeinörter.

Wenn Sie über Halle reisen, sagte Herr Seger und beigen etwas aus der hohen Strasse nach Wittenberg aus; so bekommen Sie das Vaterland und die Enkel desjenigen Anhalts zu sehen, der Ihnen die Franzosen so brav vor Turin schlagen half; denn ich bilde mir ein, Sie werden über Dessau gehen wollen. Wenn Sie die regierende Fürstin sehn, werden Sie eben so sehr von ihrem Geiste, und von ihren Kenntnissen, bezaubert werden, als von ihrer Gestalt; wenn sie anders noch so ist, wie ich das Glük hatte, sie zu kennen. In allem Falle werden Sie das gepriesene Philanthropin sehen, welches bald viele von unsern Professoren, die Pension-Anstalten halten, verwaiset hätte. Sie würden wol thun, wenn Sie Basedown riethen, ja nicht Lateinisch zu schreiben, und sein Deutsch ein wenig mehr zu feilen. Er sollte doch wissen, daß heut zu Tage die Bibel-Sprache, wol für die Grammatik, aber weder für die Rhetorik noch für die Philo-

sophie taugt. — Ich mache mir dort einen guten Begrif von jemand, sagt' ich, der, wie mir Herr von Waldersee gesagt hat, dessen Hofmeister gewesen ist. — Sie thun nicht Unrecht versezte Herr Clodius. Einer Ihrer Landsleute rühmt so sehr eine Italiänische Uebersetzung des Apulejus, ich glaube von Fiorenziola, daß Herr Rode *) versuchen wollte, ob er sich durch eine Deutsche Uebersetzung desselben gleiches Lob erwerben könnte; und ich darf sagen, der Versuch ist ihm gelungen. Wenn Sie aber jemand von meines ehrlichen Landsmannes Weiße und meiner Klasse persönlich wollen kennen lernen, so wenden Sie noch ein paar Tage mehr zu Ihrer Reise an, und gehen Sie nach Halberstadt. Jacobi ist ein possierlicher Mensch, aber hat doch ein wenig von meinem Genie. Karl Schmidt ist zu sehr Petrarkist, indessen wollen wir ja von allen Gattungen haben. Gleim ist mehr Original. Wenn Sie ihn in Halberstadt sehen, oder in Berlin, wo er zuweilen hinkommt, so geben Sie ihm doch zu verstehn: er möchte sich damit begnügen, dem Tyrtäus zur Seite zu gehen, und möchte Lessingen den Anakreon überlassen; dem Kallimachus und Philetas würde sich schon irgend ein

*) Name des angedeuteten Uebersetzers des Apulejus.

ein anderer zugesellen. Mir dünkte, in der Umstehenden Gesichter zu lesen, daß Herr Clodius hier auf sich selbst zielte. Nach einem Stillschweigen von zwei Minuten sprach er weiter, nachdem er ein halb Glas Wein getrunken: Ihr großer **Friedrich** ist ein Undankbarer. Nach allen unsäglichen Uebeln, die er uns im siebenjährigen Kriege angethan hatte, beten wir ihn noch an. Wir haben ihn in allen möglichen Versarten besungen. **Deutschland** vergöttert ihn, und während er den **Franzosen** schmeichelt, die sich über ihn aufhalten, oder ihn betrügen, wie sein theurer Alembert mehrmals gethan hat; so würdiget er uns auch nicht einmal, nur die Titel unsrer Werke zu lesen. Das haben wir aber eben dem Narren, dem eingebildeten **Gottsched** zu verdanken, nach welchem **Friedrich** alle nachmaligen Schriftsteller maß; und dem weinerlichen Prediger **Sack**; dem steifen und frostigen Abt **Jerusalem**; und dem **Amerikaner**, dem ungeschmeidigen **Paw**. Mein höflicher Kollege **Huber**, der sich rühmt der **Don Quixotte** der Deutschen Litteratur zu seyn, hat zwar den **Franzosen** einen guten Begrif von unsrer Deutschen Litteratur beibringen können, und wie ich sehe, auch Euch **Lombarden**; allein, ist sein Werk gleich zu **Paris** gedrukt, so hat es dennoch nicht unsern **Alexander des Norden** zu be-

wegen vermocht, so wenig einen Pindar, als einen Chöril eines Bliks, geschweige eines Geschenks zu würdigen.

Hier unterbrach ihn jemand, und kam auf Magdeburg zu sprechen. Dies ist die älteste, sagt er, von allen an den Ufern der Elbe erbaueten Städten. Wegen des Alterthums seiner Stiftungen, wegen der Sonderbarkeit des Lutherischen Gottesdienstes, welcher daselbst Lateinisch mit Katholischen Meß- und Chorbüchern verrichtet wird; wegen der Fruchtbarkeit des Bodens und Menge der Lebensmittel, welche es nach Berlin schikt; wegen der Wichtigkeit der Festung, wohin in dem fürchterlichen siebenjährigen Kriege alle Königliche Personen flüchteten, und wohin auch der unwissende und undankbare Deiste, der Abt Prade, gesezt worden: ist es nur allzusehr der Neugier eines Reisenden würdig. Da zu Magdeburg kein Fürstlicher Hof ist, wie zu Weimar, Gotha, Braunschweig; noch eine Universität, wie zu Göttingen, Halle, Leipzig und Erlangen; noch ein großer Handel und ein Zusammenfluß von Fremden, wie zu Hamburg; so können auch dort nicht viel große Gelehrten seyn. Nichts desto weniger werden Sie daselbst einen tüchtigen Naturalisten finden, einen gelehrten und ausgebildeten Prediger, und fast möcht'

ich sagen, einen der Erzväter der gegenwärtigen Litteratur; denn er war einer der ersten, welche uns mit den Englischen Büchern bekannt machten, woraus die Deutschen Bücher entstanden sind und noch immerfort entstehen. Wenn ich den Namen recht behalten habe, so glaube ich war es **Caspar Reichard**. — Aber, erhob Herr **Clodius** abermals die Stimme, wenn Sie nach **Magdeburg** gehen, so wird es Ihnen nicht viel kosten, einen Umweg linker Hand über Stollberg zu nehmen. Hier werden Sie leicht jemand antreffen, der Sie von den Andachtsübungen unterrichten kann, welche im Hause des alten Grafen von Stollberg, des Vaters der jetzigen Dänischen Kammerherren, getrieben wurden. Dieser gute Herr wollte alle Ausgaben der Bibel haben, und selbst diejenigen, die durch nichts als durch die Jahreszahl von einander unterschieden waren. Die jetzigen Herren von Stollberg sind noch große Bewunderer **Klopstoks**; eine Wirkung ihrer Frömmigkeit und der Heiligen Schrift, wozu sie gewöhnt worden. Aber eben deswegen, weil der Stil des **Messias**, so vielen er auch gefällt, zu orientalisch-biblisch ist, gefällt er nicht allen, und wird täglich noch weniger gefallen. Die **Musen** sind wie die anderen Frauenzimmer, die nur in die Kirche gehen, wenn Mutter oder Gouvernante sie

hin-

hineinführt, oder wann sie alt sind, und sonst nichts bessers zu thun haben. Die Poesie des Hamburgischen Sängers schmekt noch nach der Kindheit unsrer Litteratur. Heut zu Tage unterhält man sich lieber mit dem profanen Wieland als mit dem religiösen Klopstok.

Ein gewisses Werk des Barons Bielefeld, und die Versuche des Herrn Huber, die ich gelesen; die Bekanntschaft und der Umgang mit dem Prinzen Leopold von Braunschweig und mit dessen Begleiter Ephraim Lessing, zu Turin; ein Hamburger Gelehrter, dessen Namen ich vergessen, und die Herren von Waldersee, Reck und Hoffmann; und was ich sonst unterwegs, sowol von den Deutschen Gelehrten, als von dem undeutschen König von Preußen gehört hatte: Dies alles machte, daß ich Herrn Clodius mit eben so viel Vergnügen als Aufmerksamkeit zuhörte. Ich war bereits entschlossen, den kürzsten Weg zu nehmen, wie ich auch gethan habe; nichts desto weniger war es mir gar nicht unangenehm, auf diese Art einige litterarische Nachricht auch von den Städten zu erhalten, welche ich seitwärts mußte liegen lassen. Die gelehrten und kritischen Gespräche hörten auch mit dem Dessert noch nicht auf. Ein Theil der Gäste erbot sich, mit mir um die Stadt zu gehen, und Herr Clodius kam

auch

auch mit. Es entfuhr jemand, daß vielen Clodius Stil zu gesucht und gekünstelt vorkäme. Unser guter Wirth vertheidigte sich mit mehr kaltem Blute, als ichs erwartet hätte. Er erinnerte an den Rath Quinctilians und Horazens, die so sehr die Feile empfehlen. Vielleicht, fügte er hinzu, sollte man sich überhaupt eher die Schreibart des jüngern Plinius zum Muster nehmen, als die des Cicero. Unser Herr Torchiana hier hat eine auserlesene Bibliothek von Italiänischen Schriftstellern, wie Sie diesen Morgen gesehen haben. Ich bin sie mehrmals durchgegangen, und weil man den Giovanni della Casa, der von den mehresten unter uns nur wegen seines Forno genannt wird, unmittelbar hinter den Petrark stellt; so habe ich ihn aufmerksam lesen und gleichsam studiren wollen. Ich finde, sein Stil ist dem von Ramler ähnlich, und wenn Sie wollen, auch dem meinigen. Ja, scheint Ihnen, fuhr er fort, Chiabrera nicht in seinen Canzonen von der ersten bis zur lezten Strophe geblümt und gesucht? Jacobi, welcher Tasso's Apologie gemacht, dem gleichfalls zu viele Antithesen vorgeworfen werden, hat besser gethan, von den Gedichten des Gongora eine Uebersetzung zu machen, als wenn er uns eine von denen des Garcilasso gegeben hätte.

Nach-

Nachdem ich viele und mancherlei Sachen von dem Herrn Clodius und dessen Gästen gehört, wurde ich über die Massen begierig, die Meinung des Herrn Weiße, der nicht von der Gesellschaft war, besonders zu hören. Zum guten Glücke traf ich ihn noch den Abend im Konzerte. Was mir war gesagt worden, wurde mir von ihm theils bestätiget, theils berichtiget, theils erklärt. Er schien mir über den etwas gesuchten und hochtrabenden Stil in den erhabenen Oden fast Einer Meinung mit Herrn Clodius. Ueber die Poesien und Uebersetzungen des Professors Ramler machte er allerhand Anmerkungen; auch über die verschiedenen Charaktere der Gedichte Jacobi's. Allein, wenn ich Ihnen alles sagen sollte, was ich an diesem Tage von Deutschen Schriftstellern hörte, müßte der Schmidt mich noch ein paar Stunden länger warten lassen, und, Gott sei Dank, ich höre eben, daß er bereits gut oder schlimm fertig ist. Ich habe gemerkt, sowol Herr Clodius als die andern Gelehrten zu Leipzig wünschten, daß ich meinen Landsleuten die Deutsche Litteratur bekannt machen, und den Begrif ausrotten möchte, welcher, wie sie fürchten, sich davon bei uns durch das, was der König in Preußen in vergangenem Jahre darüber geschrieben, festgesezt hat. Man zeigte mir, ausser den Briefen des Abt Jerusalems,

salems, noch ein anderes Buch, das zu Leipzig verfertiget und gedrukt worden, worin die Schrift des großen Friedrichs sehr genau geprüft wird; allein ich weiß nicht, wenn ich von diesem Buche werde Gebrauch machen können, welches Deutsch geschrieben ist. Wäre ich länger zu Leipzig geblieben, so hätte mir der Verfasser wol eine Erklärung davon im Französischen gegeben, wenn es anders wahr ist, daß es eine Arbeit von Herrn Weiße sei. Ich werde doch darauf denken, meiner Geschichte der Litteratur mehr Ausdehnung zu geben, und darin weit mehr als in der ersten Ausgabe, von den Deutschen Sachen zu sagen; allein ich weiß nicht, ob ich mich unterstehen werde, sie bis auf die jezige Zeit fortzuführen, weil der Schriftsteller gar zu viele sind, welche erwähnt sein möchten, und ich weiß nicht, was ich davon sagen könnte. Sonst sollte Herr Clodius darin einen Plaz haben, und noch gewisser als er, Herr Weiße und Herr Adelung, in Vergleich mit welchen jener berühmte Gottsched von dem Bielefeld so viel Wesens gemacht hat, ein wahrer Schulfuchs sein würde.

Zwei-

Zweiter Brief.

An eben dieselben.

Potsdam, den 31. Oktober 1782.

Ich habe in diesen drei Tagen zweimal den König gesehen, und immer in Gesellschaft des Herrn Marchese Lucchesini. Sie werden sich insgesammt noch erinnern, so wie ich es niemals vergessen werde, mit welcher Freundlichkeit König **Karl Emanuel** jedermann anhörte und sprach; und noch besser, wissen Sie, mit welcher Höflichkeit und Leutseligkeit, mit wie großer Schnelligkeit des Geistes, und mit welchem glüklichen Gedächtnisse der regierende **Victor Amadeus** Audienz ertheilt, und über eine Menge unendlicher verschiedener Dinge spricht. Deswegen sollte es mich eben so sehr nicht wundern, den König von **Preußen** so gelehrt, und mit so großer Richtigkeit der Begriffe und des Ausdruks reden zu hören. Gleichwol kann ich in Wahrheit sagen, daß ich ihn noch weit witziger und huldreicher gefunden habe, als das Gerücht mir ihn geschildert hat. Beidemale unterheilt uns Sr. Majestät länger als eine Stunde, und wenn ich Ihnen alles, was gegesprochen wurde, wieder erzählen sollte, so könnt' ich Ihnen Stof geben, Ihre gelehrte Gesellschaft

auf

auf mehrere Sitzungen zu beschäftigen. Allein ich habe weder hier Zeit dazu, noch weiß ich, wie und wann ich sie in Berlin finden möchte. Eins von dem, was er die Gnade hatte, mir zu sagen, war; daß ich hier in seinen Staaten laut predigen und drucken lassen könnte, was ich in Italien kaum einem Freunde anvertrauen dürfte. Ich bezeugte ihm Wolgefallen über diese Freiheit, wie ich mich denn wirklich darüber freue; ob ich gleich nicht gesonnen bin, hier mehr zu sagen, als ich zu Turin oder Rom sagen würde. Es ist indessen doch immer bequemer, wenn ich irgend einmal etwas mehr als ein Sonett oder eine Lobrede drucken lassen will, nicht nöthig zu haben, einem stolzen Dominikaner zu hofieren, oder einen mystischen Theresianischen Aufseher der heiligen Inquisition.

Ich habe gleichfalls die Ehre gehabt, von Marchese Lucchesini dem Kronprinzen vorgestellt zu werden. Hat dieser noch nicht so große Kenntniß von der Litteratur, wie sein Onkel, der König, der sich derselben schon seit mehr als 40 Jahren gewidmet; so zeigt er doch, daß er die Wissenschaften und die Gelehrten sehr liebt, und sie einmal beschützen wird. Sr. Königl. Hoheit sprach Französich mit mir; allein der Marchese versicherte mich, daß Höchstdieselben auch sehr gut Italiänisch und Englisch sprächen

und verstehen. Ich habe auch zwei seiner ältesten Prinzen gesehen. Ich bin erbauet gewesen, zu sehen wie einfach sie logiert, gekleidet und bedient sind; ganz ohne einen Schatten von Pracht! Die Prinzessin von Preußen hat großen Geschmak an der Musik und der Dramatischen Poesie. Sie führt zu ihrem Vergnügen Singespiele mit ihren Damen auf, wobei die Frau Gräfin von **Pinto** immer eine der ersten Rollen spielt.

Wer Lust an Architektur findet, der kann sie hier büssen. Man sagt ganz witzig, **Potsdam** sei ein **Portefeuille** von Zeichnungen; man sollte aber eher sagen, ein großes Magazin von Modellen, die von den Werken der besten Meister dieser Kunst genommen sind. Mir dünkt hier die Gebäude von **Florenz**, **Vicenza**, **Verona**, und viele von **Rom**, bei einander zu finden. Ich habe oft gehört, daß **Potsdam** eine Militärische Karthaus sei, und in der That herrscht hier große Ordnung und große Stille, nur anstatt der Kaputzen und Kappen sieht man Grenadiermützen und Patrontaschen umhergehen. Unter den Officieren, welche der König hier in seiner Suite hat, soll es sehr Unterrichtete geben; doch höre ich nicht, daß gegenwärtig jemand darunter so berühmt sei, als **Quintus Icilius**, der vor wenig Jahren starb.

Der

Der Marchese Lucchesini ist hier nicht als Militär, sondern als Königl. Kammerherr. Er ist, wie Sie wissen, von solcher Geburt, daß er so gut, als irgend ein anderer Edelmann bei Hofe erscheinen darf; so wie er seines Kopfs und seiner Kenntnisse wegen, gewiß einen ehrenvollen Plaz unter den Gelehrten, und wann es ihm beliebt, unter den Schriftstellern einnehmen kann. Nachdem ich gesehen habe, wie der König, der Kronprinz, und die Kronprinzessin mit ihm sprechen, so finde ich alles bestätiget, was man mir bereits zu **Turin** sagte, und was ich zu **München** und **Regensburg** hörte, und zu **Dresden**, wo man zuverlässige Nachrichten von dem hiesigen Hofe zu haben verlangt, nämlich, daß er hier in sehr großem Ansehen stehe, und man ihm mit mehr Achtung und Unterscheidung, als ehedessen den Marquis **d'Argens** und dem Grafen **Algarotti**, begegene.

Unter den Geistlichen an den hiesigen Lutherischen und Reformirten Kirchen befindet sich ein **Bamberger**, dessen Werke größtentheils Uebersetzungen aus dem Englischen sind. Ich habe nicht Zeit weder ihn noch irgend einen andern zu besuchen. Gestern Abend beim Weggehn sagte mir Sr. Majestät: **Auf Wiedersehen zu Berlin!** Welches in

dessen Sprache heißt, daß ich mich nicht länger zu Potsdam aufhalten soll.

Ich schreibe diesen Brief in dem Hause des Grafen Pinto, wo sich der Herr Marchese gleichfalls befindet, und wo seit einigen Monaten fast täglich die verwittwete Mutter und eine mannbare Schwester der Gräfin sind. Je weiter ich in Deutschland komme, desto überzeugter werde ich von dem, was ich Ihnen schon von Hof geschrieben habe; daß die Erziehung beider Geschlechter allgemein weniger verabsäumt wird, als in Italien. Die Gräfin Pinto und Mlle Tarrach, ihre Schwester, wissen mehr von Geographie, Mythologie und Historie, als die meisten unsrer Studenten auf Universitäten; und sind sie gleich in Deutschland erzogen, so sprechen sie, außer dem Deutschen, das Italiänische und Französische, als obs ihre Muttersprachen wären. Man sagt mir, die ältste dieser drei Schwestern, die Baronesse von Brixen, die in Schlesien verheirathet ist, sei eben so gut unterrichtet, als diese beiden. In unsern Klöstern lernt man das Gebetbuch lesen und höchstens die Philothea. *)

*) Ein in Katholischen Landen sehr bekanntes Werk des Heiligen Franciscus de Sales, welches auch zum Titel führt: Anweisung zu einem gottseligen Leben.

Drit-

Dritter Brief.

An eben dieselben.

Berlin, den 21. Nov. 1782.

Ew. Hoch- und Wolgebohrne werden anbei einige Exemplare der sehr kurzen Rede erhalten, welche ich vor vierzehn Tagen in der Akademie vorgelesen habe. Herr Formey, der mir der artigste, angenehmste Mann von der Welt zu sein scheint, hat für gut gefunden, sie mit seiner mitgehaltenen Gegenrede drucken zu lassen. Gestern hatte ich die Ehre, sie der Königin in dem Zimmer ihrer Ober-Hof-Meisterin, der Baronesse von Canneberg, zu überreichen. Ihre Majestät nahm sehr gnädig ein nur broschirtes Exemplar dieses Büchleins an, das ich zufälligerweise bei mir hatte; und hatte die Gnade sich eine gute halbe Stunde mit mir zu unterhalten. Sie erzählte mir von dem Leben, das Voltaire geführt, als er am hiesigen Hofe gewesen; und fragte mich gleich zuerst nach der Marchese von Rossignano und verschiedenen unsrer Landsleuten, und besonders nach dem Grafen von Masino. Die Idee, die ich mir von dieser höchstverehrungswürdigen Königin gemacht habe, übersteigt das Gute, was ich von

 ihr

ihr hatte sagen hören; und doch spricht man überschwenklich viel Gutes von ihr, und stimmt einmüthig darin überein, daß sie eben so die Einzige heißen könne, als einzig der große Monarch, ihr Gemahl, ist.

Prinzessin **Friederike**, älteste Tochter des Kronprinzen, nimmt noch keine Cour an. Ich habe sie nur im Vorübergehen gesehen. Ihre Gestalt ist schön, voller Grazie und Anstand. Ihr Geist und ihr Charakter sind, wie mir ein jeder sagt, von den seltensten und liebenswürdigsten. Ich weiß, daß unter den vielen Sprachen, die sie erlernt hat, sie besonders die Italiänische liebt; es wird für mich daher nicht schwer sein, dieserhalb auch bisweilen die Ehre zu haben, sie sprechen zu hören, und mit ihr zu reden. Bis jezt habe ich hier zu Berlin weiter keine Königliche Person gesehen. Prinz **Heinrich** ist noch zu **Rheinsberg**, und Prinz **Ferdinand** zu **Friedrichsfelde**.

Von allen hiesigen Excellenzen, an die Herr Baron von Chambrier mir Briefe mitgegeben hat, oder welche meine hiesigen Herren Landsleute, Graf **Fontana** und Marchese **Lucchesini** mich haben kennen lernen, habe ich mich ganz besonders des Herrn **Barons von Herzberg** zu loben, welchen Sie alle

dem

dem Rufe nach kennen. Sr. Excellenz hat mich bereits mehrmals zur Tafel eingeladen, und im Hause desselben sehe ich bei einem einzigen Mittagsmale mehr Leute von Kopf und Gelehrsamkeit beisammen, als ich vielleicht anderswärts, außer in der Akademie, in drei bis vier Wochen nicht antreffen würde. Dieser gelehrte Minister scheint mir den **Piemontesern** noch besonders gewogen zu sein, weil sein Vater sich nicht allein mit unter den **Preußischen** Truppen befand, welche im Jahr 1706 vor **Turin** schlugen; sondern auch nachher dem Hause Savoyen diente, und Hauptmann unterm Regimente von **Schulemburg** war. Ich habe verschiedene Briefe gesehen, welche König **Viktor** Sr. Excellenz Vater geschrieben, als dieser, nach erhaltenem Abschiede mit Majors Range und Tittel, sich nach **Lottin**, auf eines von den Gütern, welche die Familie in **Pommern** besizt, zurükgezogen. Von den vielen Söhnen, die er hatte, hat, wie ich höre, dieser einzige sich den Wissenschaften gewidmet. Die andern haben die Militärische Laufbahn erwählt, und zwei sind als Obristlieutenants in dem Kriege, der hier der siebenjährige heißt, geblieben. Man muß glauben, daß dieser Herr mit Genie, und mit besondern Anlagen zu den Studien geboren sei; denn ich finde, daß er schon in einem Alter von 17 Jahren auf der

Universität zu Halle Sätze drucken ließ und vertheidigte, die den Kanzler Ludwig in Erstaunen sezten, der doch sehr gelehrt, und gewohnt war, dergleichen zu lesen und anzuhören. Dieß hat mir einer von den hiesigen Räthen erzählt, welcher zu der Zeit gleichfalls auf der nämlichen Universität studierte. Ich habe fünfundzwanzig Abhandlungen oder Mémoires gesehen, die er seit der Zeit herausgegeben hat, ungeachtet er beständig in Aemtern gestanden, welche nicht viel Zeit zu gelehrten Beschäftigungen übrig zu lassen pflegen.

Ich werde so oft gefragt, ob es in Italien noch Ariost's und Tasso's gebe? Ich höre **Voltairens** Henriade so oft loben und tadeln; und finde, daß so wenig Leute **Klopstoks Messias** lesen; daß ich fast gesonnen bin, in der Akademie einmal eine Vorlesung über die Epische Poesie zu halten. Ich müßte aber zu diesem Zwecke erst **Wielands Oberon** lesen, und mein Deutsch reicht so weit nicht, noch ist dies Gedicht, meines Wissens, übersezt. Sagen Sie mir, wie weit ist Graf Tana mit seiner neuen Henriade? Er weiß doch, daß die von **Voltairen** durch einen Grafen **Medini**, der in den leztverflossenen Jahren hier zu **Berlin** gewesen, sehr glüklich in ottava rima übersezt ist? Die Ausgabe da-

von

von scheint mir sehr schön und korrekt, ungeachtet sie außerhalb Italien, 1779 zu Augsburg gemacht worden.

Vierter Brief.

An eben dieselben.

Berlin, den 15. Dec. 1782.

Lange vorher, ehe ich hierher kam, hatte ich bereits die Mémoires de Brandebourg gelesen, welche der Monarch, der zugleich Geschichtschreiber, Dichter und Philosoph ist, geschrieben hat. Ich habe sie wieder gelesen, seitdem ich hier bin, und habe sie mit andern nur in die Hände gefallenen Französischen und Lateinischen Geschichten — Deutsche verstehe ich noch nicht — vergleichen wollen; auch habe ich nicht verabsäumet, mich bei denen, die in der Sprache und Geschichte des Landes bewandert sind, zu erkundigen, was in Rüksicht der Thatsachen von diesem kritischen Auszuge der Geschichte, der einen in anderer Hinsicht so merkwürdigen Verfasser hat, zu halten sei? Von der Person selbst, welche dem königlichen Schriftsteller den Grundstof zur Verfertigung dieses Werks an die Hand gegeben hat,

habe ich erfahren, daß es nicht rein von manchen wichtigen Unrichtigkeiten ist. In der That sieht man auch, daß Sr. Majestät mehr als Philosoph schrieb, der vergleicht und räsonnirt, denn als Geschichtschreiber, der erzählt und kompilirt. Der gute Geschmak, und die große Kenntniß guter Bücher überredeten den weisen **Friedrich** leicht, daß die Geschichte der Markgrafen von **Brandenburg** bis gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts nicht viel Neugier außerhalb den Gränzen der Chur-Markt erregen würde, wenn er sich nicht befleisigte, sie durch Einmischung dessen interessant zu machen, was die **Universal-Historie** auf die Begebenheiten Deutschlandes, auf die Absichten und auf die Unternehmungen seiner Vorfahren Beziehendes, darbieten. Sind auch schon die Methoden die Geschichte zu behandeln verschieden; so sind sie dennoch nicht unendlich, und man muß sich nothwendig in gewissen Gränzen und an gewissen Mitteln halten, welche uns die Kunst und die Beispiele wodurch sie entstanden ist, angeben. Dieß ist in der Geschichte, wie in der Poesie, und zumal in der epischen. Wer sollte glauben, der König in **Preußen** ahme dem Italiäner **Platina** im Leben der Päpste und dem **Pietro Messia** im Leben der Kaiser nach? Und doch ist die Weise, wie er die Geschichte der Chur-

fürsten

fürsten von **Brandenburg** behandelt, der Methode, welche diese Schriftsteller befolgt haben, ähnlicher, als der von **Voltairen** in der Universal-Historie, welche Sr. Majestät zuverlässig mehrmals gelesen hat, da ich doch höchst zweifle, daß er jemals den **Platina** gelesen haben möge, ob er gleich die Kirchen- und die Römische Geschichte sehr studiret hat; erstere im **Fleury**, und die andere im **Rollin** und in **Rollins** Fortsetzer (**Crevier**,) zum Theil auch in einigen, ins Französische übersezten, alten Geschichtschreibern. Aber in der Freiheit der Betrachtungen, und im Stile der Mémoires de Brandebourg, kann man sagen, sieht man die Wirkung der **Voltairischen** Schule.

Hundertmal, seitdem ich in **Deutschland** bin, ist davon gesprochen worden, welchem unter den Alten oder Neuern der **Große Friedrich** schiklich zu vergleichen sei? Die mehresten haben ihn mit dem **Julian** verglichen, und ich glaube, daß der Marquis **d'Argens** die Werke dieses Kaisers blos in der Absicht übersezt und kommentirt hat, um diese Idee destomehr in den Gang zu bringen. Sr. Majestät macht seiner Seits viel aus dem **Julian**, und hat ihm auch in etwas als Schriftsteller nachgeahmt; denn der König spricht von seinen Vorfahren in den Mémoires de Brandebourg mit

eben

eben der Freiheit, womit Julian die Cäsarn, seine Vorgänger geschildert hat. *)

Die hiesigen Statistiker finden eine sehr große Aehnlichkeit zwischen den Begebenheiten des Hauses Brandenburg, und des Hauses Savoyen. Jenes zog von den Ufern des Neckers nach Nürnberg, und von da nach Brandenburg, und erhielt Königs Titel und Krone in einem der mitternächtlichsten Länder, fern von seiner Residenz. Dieses bereitete sich von den Gestaden des Arco nach den Mittäglichen Gegenden aus, erst bis Susa, und nachher bis Turin; und nahm Königs Titel und Krone in den mittäglichsten Theilen von Europa, in Sicilien und Sardinien, an. Die Grafen von Hohenzollern und Burggrafen von Nürnberg gelangten fast zu derselben Zeit zur Churwürde, als die Grafen von Savoyen den Herzogstitel erhielten.

Die ersten Könige von Preußen residiren in Brandenburg; die andern Könige von Sardinien,

*) Vielleicht, daß im moralischen Karakter, in der kriegerischen Tapferkeit, in der Toleranz oder Gleichgültigkeit gegen die Religion in den häuslichen Widerwärtigkeiten, und in der Neigung zur Satyre und zum Spott, Julian und Friedrich sich ebenfalls nicht wenig gleichen.

Anm. des Verfassers.

nien, residiren in Piemont. Friedrich Wilhelm, der große Churfürst genannt, könnte in manchem Betracht mit dem Herzoge Emanuel Philibert verglichen werden; und Friedrich II., wenn gleich an Staaten und Ruhm weit größer, würde, glaube ich, nicht verschmähen, sich mit Victor Amadeus II. vergleichen zu lassen, dem Großvater unseres besten Königs, ob dieser gleich keine Bücher weder in Versen noch in Prosa geschrieben hat.

Auch diese schöne und gleichsam neuerbauete Hauptstadt der Preußischen Staaten, hat einige Aehnlichkeit mit der Hauptstadt von Piemont. Diese Städte liegen beide an schifbaren Gewässern ohnfern vom Zusammenflusse zweier Ströme. Die Dova fällt nicht weit von Turin in den Po, und die Spree, die ehedessen vor Berlin vorbeifloß, jezt aber diese Stadt mitten durchschneidet, ergießt sich zwei Meilen davon in die Havel. Indessen giebt es in diesem Betracht viele große Städte, welche dieser gleichen, und der Po ist Piemont unendlich weniger nüzlich, als diesem Lande die Elbe, die Havel, und die Spree. In Ansehung des Alterthums des Ursprunges hat Turin bei weitem den Vorsprung. Alles als Fabel angenommen, was man von dem ägyptischen Prinzen (Ligur) oder vom Phaethon erzählt, denen von einigen die Erbauung

bauung Turins zugeschrieben wird; und vorausgesezt, daß zu den Zeiten der Kriege der Karthager in Italien, in deren Geschichte Taurinischer Völker Erwähnung geschieht, unsere Stadt nur ein Flecken gewesen: (denn die Ligurer und Gallier, von welchen Nationen die Tauriner waren, wohnten mehrentheils in Flecken) So ist es demnach außer allem Zweifel, daß Turin zu Augusts Zeiten Colonia Augusta Taurinorum betitelt wurde; daß es zu Konstantins Zeiten eine ansehnliche Stadt war, und daß es unter den Longobarden seinen Statthaltern den Herzogstitel gab, daß es in dem Zeitalter der Karolinger eine der vornehmsten Städte der Lombardei war, und unter Karl V. ein Erzbischöflicher Siz ward; daß es kurz darauf in guter Architectur befestiget, und mit einer der schönsten und regelmäßigsten Citadellen versehen wurde. Berlin im Gegentheil kann seine Erbauung nicht höher als von der Mitte des zwölften Jahrhunderts an rechnen; es hatte nie einen eignen Bischof, noch eine Kathedralkirche; und war es schon eine Zeit mit Bollwerken umgeben, so ist davon doch keine Spur mehr übrig, und eine Cittadelle hatte es niemals.

Es ist hier keine Universität wie zu Turin und Paris; Berlin ist in diesem Betracht Madrit, London und Stokholm gleich. Zu der Zeit, als die

Uni=

Universitäten gestiftet wurden, waren in Spanien, in England, in Schweden, und im Brandenburgischen andere angesehenere Städte, und dieses insonderheit geistlicher Stiftungen wegen, die ja überall den Grundstein zu den hohen Schulen gelegt haben. **Berlin**, das vor der Reformtaion wenig mehr als ein Flecken war, konnte solche Stiftungen nicht haben. Jezt indessen würde wenig dazu erfodert werden, hier eine vollständige Universität anzulegen; achtete sonst die Regierung nicht für ersprießlicher, die hohen Schulen außerhalb der Hauptstadt zu haben. Es sind hier vier große Gymnasien, drei Deutsche und ein Französisches; nebst zwei oder drei Erziehungs-Anstalten für junge Edelleute, und für die militärische Jugend. An einer jeden dieser Schulen oder Gymnasien sind verschiedene Professoren, deren sich keine Universität zu schämen hätte, wie ich aus dem Rufe schließen kann, worin sie bei unterrichteten Leuten stehen.

Das erste und berühmteste dieser Gymnasien, heißt das **Joachimsthalische Gymnasium**. Es ziehet seine Einkünfte von einem Gute, **Joachimsthal** genannt, welches Churfürst **Joachim Friedrich** für immer zum Unterhalt dieses Gymnasiums angewiesen hat. Das Schulgebäude ist sehr geräumig; denn außer hundert und mehr Convictoristen, oder Pensionä-

sionären, wohnen noch die meisten Professoren mit ihren Familien darinnen. Der Rektor desselben ist Herr Meierotto, der zugleich Professor der Beredsamkeit, und ein eben so gelehrter Lateiner ist, als Franzini, der ehedessen mein Vorgänger, und nachmals mein College auf der Universität zu Turin war. Herr Engel, von dem ich bereits noch ehe ich nach Berlin kam, als von einem vortreflichen Schriftsteller hatte reden hören, befindet sich bei diesem Gymnasium als Professor Extraordinarius der Philosophie.

Die Professoren an diesem Gymnasium sind reformirter Religion, weil dieselbe die Religion des regierenden Hauses ist. Doch ist, glaube ich, Herr Engel ein Lutheraner. Seiner Verdienste wegen hat man eine Ausnahme von der Regel gemacht. An den anderen Gymnasien sind die Professoren Lutherischer Religion, welches die Religion des Volkes ist. Die hiesigen Herren Lutherischen Minister, Räthe und Directoren beschuldigen wol die Katholiken der Intoleranz, sind aber darum nicht toleranter als wir. Giebt es hier einige Katholiken in Hofbedienungen, bei der Legation in der Akademie der Wissenschaften, oder in irgend einem Finanz-Dicasterio, so ist es, weil Sr. Majestät selbige selbst gewählt und berufen. Wo es von den Ministern

ab-

abhängt, wird nicht leicht ein Katholik sein. Noch befremdender ist es, daß es hier so viele Lutherische und Reformirte, sowol Deutsche, als Französische Consistorial-Räthe giebt; aber auch nicht einen einzigen Katholischen Consistorial-Rath, noch Director oder Inspector weder der Katholischen Kirche noch Schule. Selbige hängen von einem Lutherischen Staats-Minister ab, ohnerachtet sich hier noch einmal soviel Katholiken, als Französische Reformirten befinden.

Das zweite Gymnasium heißt das vereinigte Berlinisch-Coellnische, welches ein Gebäude einnimmt, das vor der Reformation ein Kloster war. Es sind weder eben so viele Schüler dabei, noch eben so viele in erwähntem Punkte berühmte Professoren; aber Einer ist unter diesen, der außerhalb Deutschland mehr gekannt ist, als irgend ein anderer, ich sage nicht Berlinischer-Professor, sondern Deutscher Schriftsteller. Das ist Büsching. Seine Erdbeschreibung ist der ganzen Welt bekannt; hier hat er aber auch noch anderer gelehrter Arbeiten wegen einen Namen. Als ich ihn eines Tages in seiner Schule oder, wie man hier spricht, in seinem auditorio, besuchte, fand ich ihn, die Geschichte der Philosophie Deutsch lehrend, mit dem Buche in der Hand gleichwie alle seine Schüler.

Das dritte Gymnasium heißt das **Werdersche.** Der Director desselben, Herr Gedike, ist wegen einer Uebersetzung der Oden Pindars bekannt. Er wird auch für einen guten Lateiner gehalten, aber bis jezt habe ich noch nichts von seiner Arbeit gesehen. In diesen drei Gymnasien, die der ganzen Deutschen Jugend, ohne Unterschied der Religion (denn es sind unter den Schülern auch Juden) offen stehen; wird, außer Medizin und Jurisprudenz, alles gelehrt, was man nur auf Universitäten suchen kann. Das Joachimsthalsche Gymnasium, worauf, außer den Professoren, wol hundert Gymnasiasten, die theils Kostgeld geben, theils vom Gymnasium selbst erhalten werden, wohnen und speisen; hat mit dem, welches wir das **Provinzial-Gymnasium** nennen, viel Aehnlichkeit.

Außer diesen giebt es noch ein Gymnasium für die, so von der Französischen Colonie sind. Man spricht darinn französisch, und bedient sich dieser Sprache auch bei Erklärung der Griechischen und Lateinischen Schriftsteller; daher heißt es das **Französische** Gymnasium. Einer der Professoren dieses Gymnasiums ist Herr **Formey**, Sekretär der Akademie der Wissenschaften, bereits wol seit 40 Jahren berühmt, und sicher Ihnen allen bekannt. Ich habe ihn noch nicht gefragt, ob er als Akademiker und

Geheimerrath oder als Aeltester im Amte die Freiheit hat, nicht auf das Gymnasium zu gehen, sondern den Gymnasiasten in seinem Hause den Unterricht zu geben. Der Rektor dieses Gymnasiums ist ein Französischer Reformirter Geistlicher, der jezt an der Geschichte der Flucht der Kalvinisten schreibt. Er hat mir gesagt, daß unter den geflüchteten Familien zu den Zeiten des **Großen Churfürsten** und dessen Sohnes **Friedrichs I.** auch einige aus **Piemont** gewesen sind; allein der Theil die Französischen Flüchtlinge betreffend, wird bis zu Ende seines Werkes, das nur in kleinen Bändchen erscheint, aufbehalten. Gemeinschaftlich mit **Erman**, arbeitet daran ein anderer Prediger derselben Colonie, Namens **Reclam**; er ist gleichfalls Professor an demselben Gymnasium.

Die Ritter-Akademie gleichet zum Theil den beiden adlichen Gymnasien, so zu Turin sind. Die Professoren haben mit ihren Familien die Wohnung in der Akademie. Vier derselben, **Thibault**, **Weguelin**, **Borrelly** und **Prevot**, sind Mitglieder der Akademie der Wissenschaften. Man spricht darin Französisch. Die **Gouverneure**, welche die Jesuiten Stubenaufseher nennen würden, sind mehrentheils **Schweizer**. Einer ist ein Savoyarde, ein Bruder des Herrn des **Maisona**. Unter den Pro-

fessoren an der Kadetten-Schule ist Herr Ramler, einer der berühmtesten Dichter Deutschlandes, ja der Allererste in der Lyrischen Dichtungsart. Sie können das nachsehen, was vor 20 Jahren Herr Hubert über ihn gesagt hat. In diesen 20 Jahren hat er zuverläßig weder an Ruhm noch an Verdienst abgenommen.

Ich kann Ihnen noch keine Nachricht von einer pädagogischen (dies Wort lautet hier nicht so verächtlich wie bei uns) Anstalt geben, welche die Real-Schule — d. i. de re, Sach-Schule und nicht Wort-Schule — heißt. Der Director derselben ist Herr Silberschlag, Lutherischer Prediger von großem Namen, und halbes Mitglied der Akademie; denn er war abwesendes Mitglied, ehe er sich zu Berlin niederließ; und jezt ist er weder abwesendes noch ordentliches. In dieser Schule werden alle, sowol mechanische als freie Künste gelehrt, und man zählt darin an die 1200 Zöglinge. So bald ich sie gesehen habe, werde ich Ihnen ausführlichere Nachricht davon ertheilen, denn es scheint mir eine Anstalt, die nachgeahmt zu werden verdient, und die man an Orten, wo große Klöster sind, desto leichter nachahmen kann.

Fünf-

Fünfter Brief.

An eben dieselben.

Ich befinde mich noch im Wirthshause, und werde wol noch einige Wochen darin bleiben. In Italien würde ein unverheiratheter Gelehrter, ein Geistlicher, leicht eine anständige Wohnung in einem Kloster, oder bei einem andern Geistlichen finden. Allein Sie wissen, daß hier keine Klöster sind, daß jeder Geistliche Frau und Kinder hat, und daß die Häuser der Privatpersonen so eingerichtet sind, daß man nicht leicht jemand findet, der einen Fremden, wenn er auch schon sein Anverwandter wäre, Logis und Tisch geben könnte. Dieserhalb muß ich herumgehen, Logis, die zu vermiethen sind, zu besehen. Dieses langweilige Geschäft gewährt dennoch einige Vergeltungen; denn es dient mir dazu, die innere Bauart und Einrichtung der Häuser zu sehen. In einem derselben, so einer Trödlerin zugehört, die es mit Möbeln vermiethet, fand ich auch ein Gestelle mit Büchern; da ich hörte, das sie zu verkaufen wären, kaufte ich gleich zwei oder drei, welche meine Neugier um so lebhafter in dem Augenblik erregten, weil man mir sagte, daß es die Ueberbleibsel

von der Bibliothek eines jüngstverstorbenen Staats-Ministers wären. Eines dieser Bücher enthält das Ehrengedächtniß der berühmten Gelehrten, so Brandenburg hervorgebracht hat. Das Buch ist Deutsch, aber es sind viele Lateinische Citationen darin, und am Ende des Bandes stehen die Bildnisse eines jeden derselben, nebst Namen und Titeln, gleichfalls Lateinisch; so daß ich, auch ohne viel Deutsch zu wissen, daraus eine Nachricht über den Zustand ziehen kann, worin sich die Wissenschaften bis zu Ende der Regierung **Friedrich Wilhelms**, der **Große Churfürst** genannt, befanden. Obgleich diese Sammlung von Lebensbeschreibungen und Bildnissen erst in der Mitte des laufenden Jahrhunderts, im Jahr 1751, von einem gewissen **George Gottfried Küster**, ehmaligen Rektor einer der hiesigen öffentlichen Schulen, und Mitgliede der Akademie, herausgegeben worden ist; so wurde sie doch vor mehr als hundert Jahren von einem **Martin Friedrich Seydel** verfertiget, und enthält grade hundert Artikel. Der erste ist nicht wenig weitläuftig und begreift die Nachrichten von der Nonne **Roswitha**; der zweite die vom Papste **Klemens II.**; und ein anderer die von dem gelehrten Karthäuser Johannes ab Indagine, oder von **Hagen**. Ich wußte wol, daß **Roswitha** eine **Deutsche** und eine noch merkwür-

würdigere Frau war, als Anna Commena, welche gleichfalls wie Roswitha eine Lobrede auf einen Kaiser geschrieben hat, aber ich glaube nicht, daß diese Roswitha eine Brandenburgerin wäre. Klemens II. war sonder Zweifel aus diesem Lande; allein wegen des Karthäusers könnte man vielleicht zweifeln. Der größte Theil der andern sind jünger als die durch Luthern veranlaßte Revolution. Von den 70 oder 80 Schriftstellern, welche zwischen 1530 und 1680 gelebt haben, und deren Lob und Bild in diesem Buche enthalten ist, wüßte ich eben nicht zu sagen, daß sehr berühmte darunter wären, ausgenommen Martin Chemniz, berühmter Controversist; Kasper Barth, Philologe; ein Carpzov, Jurist, und ein Hofmann, Arzt. Wir können uns also auch trösten, wenn man von unsern berühmten Piemontesern sagt, daß man unter vierzig oder funfzig, deren elogia wir besitzen, kaum vier bis fünf wirklich berühmte Männer antrift.

Ich glaube, könnten wir die Rechnung zu Anfange der Regierung Victor Amadeus — der mit dem Ende der Regierung des Großen Churfürsten zusammentrift — abschließen; so würden wir fast gleich sein. Allein von da an, bis jezt, hatten die Brandenburgischen und Magdeburgischen Universitäten, einen Wolf, einen Cocceji, einen Thomasius,

sius, einen Heineccius. Von der Art haben wir keinen einzigen gehabt, oder besser zu sagen, unsere Methode, so viel zu dictiren und so viel zu examiniren, hat unsere Professoren sich bei dem übrigen gelehrten Europa vermittelst gedrukter Bücher bekannt zu manchen gehindert. In Einer Sache ist dem nach unsrere Universität zu Turin einer von den hiesigen ähnlich, und das ist darin: Als die Parthei der Jesuiten zu Turin die Theologen unterm Vorwande des Jansenismus verfolgte; so war auch hier eine Parthei, die Wolfen als einen Fatalisten verfolgte, und ihn durch den Vater des jetzigen Königs von der Universität zu Halle vertreiben, und aus dem Lande verbannen ließ. Wenn es, in Ansehung der schönen Litteratur, in Piemont und in der ganzen Lombardei an gutem Geschmacke, um die Mitte und das Ende des verflossenen Jahrhunderts fehlte; so kann man sagen, daß die wenigen Schriftsteller, die man noch vor der Regierung und vor der Geburt des unsterblichen Friedrichs loben hört, aus Ländern waren, die jezt dessen Herrschaft unterworfen sind. Opitz war ein Schlesier, und Canitz ein Brandenburger, Herr eines Gutes, das nicht weit von hier liegt und Blumberg heißt. Eine Sache aber wird Sie befremden, glaube ich, denn sie befremdet auch mich; es ist die Bemerkung, daß es jezt in einem Lande,

das

das von einem Könige regiert wird, welcher Gelehrter und Schriftsteller ist, so wenige Gelehrten unter dem Adel giebt. In den vergangenen Jahren waren zwei darunter, ein Pölnitz und ein Kleist. Pölnitz zwar ist mehr seines schlechten Karakters halber, als wegen seiner Gelehrsamkeit bekannt. Indessen Kleist, ob er schon jung, und nur als Major gestorben ist, könnte allein ein ganzes Geschlecht berühmt machen, wenn er auch sonst nicht von einem sehr berühmten Hause abstammte. Anjezt wüßt' ich Ihnen niemand von so unstreitig adlicher und alter Familie als die Kleistische, zu nennen, außer den Baron und Staatsminister von Herzberg und einen Officier von den hiesigen gens d'armes, der für das Theater schreibt, oder doch wenigstens übersezt. Auch von dieser Seltenheit adlicher Schriftsteller wüßte ich Ihnen jezt nicht mit Grunde die wahre Ursache anzuführen. Ich will Ihnen lieber etwas von der Akademie sagen; denn da ich mich, bei der großen Zerstreuung der Visiten, der Diners und der Soupees, und bei dem Geräusche, und der Unruhe im Wirthshause, mit nichts anhaltend beschäftigen kann; so suche ich, so gut ich kann, aus dem Umgange Nutzen zu schöpfen, und erkundige mich nach dem Ursprunge, nach der Wiedererneurung, und nach dem Fortgange dieser litterarischen

und wissenschaftlichen Stiftung, wovon ich Mitglied bin. Ihnen, Herr Graf **della Motta**, habe ichs größtentheils zu danken, wenn ich schon vor meiner Herkunft einige Nachricht von ihrer ersten Gründung hatte, von den Veränderungen unter denen sie erlag, und von den Personen, welche dazu beitrugen, sie zu dem zu machen, was sie gegenwärtig ist. Ich erhielt von Ihnen die ersten Theile der Mémoires, die jezt sehr schwer vollständig zu haben sind. Die Akademie selbst hatte Mühe, sie zusammen zu bringen, als sie dieselben dem Großfürsten von **Rußland** überreichen wollte. Ich zeige Ihnen dies recht vorsäzlich an, damit Sie die Sammlung, welche Sie davon haben, werthhalten mögen.

Die erste Stiftung, wie Ihnen allen bekannt, ist dem Churfürsten **Friedrich** III., erstem Könige von **Preußen** zuzuschreiben. Ueber die Maaßen für jede Art von Glanz und Pracht eingenommen, ließ sich dieser leicht überreden, daß eine Akademie der Wissenschaften, den Schimmer seiner Regierung erhöhen, und nicht wenig zur Verewigung seines Andenkes beitragen würde. Er berief zur Ausführung dieses seines Vorhabens den berühmtesten und vielleicht den größten Mann, der damals lebte, — **Leibnizen**. Das Bild desselben ist der erste Gegenstand, den man erblikt, wenn man in den Saal tritt, wor-

in

in die Versammlungen gehalten werden. Es hängt über der Thüre, welche aus diesem Saale in die Bibliothek der Akademie führt. Das Uebrige ist Ihnen gleichfalls bekannt. Die Sachen, welche die Gesellschaft, die damals unter Leibnitzens Direction errichtet wurde, herausgegeben hat, sind Vermischte Berlinische Schriften; Miscellana Berolinensia, betitelt.

Der gelehrte Leibnitz verachtete seine Muttersprache nicht, aber er sah nur allzu wol ein, daß, wenn diese Schriften in Deutscher Sprache abgefaßt wären, sie innerhalb der Gränzen Deutschlandes eingeschränkt bleiben würden. Diese Sprache, die jezt kaum anfängt außerhalb Deutschland einige Aufmerksamkeit zu erregen, war bis gegen die Mitte dieses Jahrhunderts noch weit unbekannter und verachteter. Obgleich Leibnitz *) Französisch konnte und schrieb, so sah er dennoch nicht voraus, daß der Gebrauch dieser Sprache so allgemein werden würde, als er's ward; und vielleicht wollte er auch aus Vaterlandsliebe nichts dazu beitragen, denselben zum Nachtheil seiner eignen Nation mehr auszubreiten. Er hielt also weislich dafür, daß sich die Lateinische Sprache am besten für eine Akademie

der

*) Siehe Dict. Hir. Art. Wolf.

der Wissenschaften schikte. Unter der Regierung desjenigen Friedrich Wilhelm, welchen Voltaire einen Wenden nennt, des jeztregierenden Friedrichs II. Vater, nahm die militärische Verfassung zu, und verbesserte sich in einem hohen Grade; allein die Wissenschaften geriethen ziemlich in Verfall, und die Akademie wurde gänzlich vernachläßiget, ja fast vergessen. Der glükliche Genius Friedrichs stellte sie nicht nur wieder her, sondern, ich möchte fast sagen, er erschuf sie von neuem, und gab ihr eine neue Sprache. Die Lebhaftigkeit seines Geistes und seine Thätigkeit erlauben ihm nicht, sich genugsam beim Studium der alten Sprachen zu verweilen; und gefällt ihm gleich das Latein, so ließt er dennoch nicht die darin geschriebenen Bücher mit eben der Leichtigkeit, als die Französischen. Deutsche einigermaßen mit Geschmak geschriebene Bücher gab es noch nicht, als er zum Throne gelangte. Die Englischen Bücher, die schon damals in Deutschland anfiengen sehr im Schwange zu gehen, waren mehr vermittelst Französischer Uebersetzungen bekannt, als im Originale; noch konnte es einen zureichenden Grund geben, in eine Deutsche Akademie die Englische Sprache einzuführen. Ganz von Französischem Geiste beseelt, troz aller Sorgfalt seines Vaters ihn von seinen Büchern und von seinen

Stu-

Studien abzuziehen, hatte er fast lauter Personen zu Gesellschaftern, die entweder, weil sie geborne Franzosen waren, oder weil besondere Ursachen obwalteten, von demselben Geiste besessen waren.

Einer seiner Vertrauten und Rathgeber war **Karl Jordan**, aus Dauphiné gebürtig. Seiner eignen jugendlichen Studien wegen hatte dieser die Französische Sprache der Deutschen vorziehen müssen; denn er war Prediger bei Reformirten Franzosen gewesen; und überdies war er viel sowol in Frankreich, als in andern Ländern, wo die Französische Litteratur herrschte, gereißt. Dieser Jordan kann unter die vornehmsten Wiederhersteller der Akademie, deren Vicepräsident er auch war, gerechnet werden, er soll auch sonst ein Mann von vielem Verstande und vieler Mäßigung gewesen sein. Der Freiherr von **Kayserling**, von alter adlicher Familie aus **Pommern**, den Sie in den alten Verzeichnissen unter den Ehren-Mitgliedern der erneuerten Akademie antreffen werden, und der wahrscheinlich Theil an ihrer Wiederherstellung hatte, war gleichfalls von Französchem Geschmacke, da er sich lange Zeit zu **Paris** aufgehalten hatte. Duhan (de Jendun,) den der König sehr liebte, und der großen Antheil an seiner Erziehung hatte, bis der strenge Vater ihn mit **Kayserlingen** entfernte, und sie beide

nach

nach Preußen hundert Meilen weit von Berlin, verbannete — hatte mit den andern ganz denselbigen Geschmak in der Litteratur. Er stammte von einem Französischen Vater her, und das Kriegshandwerk, das er in seiner Jugend ergriffen, hatte ihn vom Latein abgehalten. Diese drei nun zuerst, und nachher Maupertuis und Voltaire, welche dieses Königs Gunst in den ersten Jahren seiner Regierung genossen, trafen insgesammt überein, diesen dahin zu bestimmen, der Französchen Sprache den Vorzug zu ertheilen, als es darauf ankam, in welcher Sprache die Acta der Akademie bekannt gemacht werden sollten. Es ist kein Zweifel, daß das Beispiel des Preußischen Monarchen andere ähnliche Gesellschaften, wie die zu Turin und zu Petersburg, verleitet hat, der Französischen Sprache der Lateinischen vorzuziehen, ohne jedoch leztere gänzlich auszuschließen. Die Ehrfurcht, die ich diesem grossen Könige, und einer Kaiserin, welche vielleicht eben so große Verdienste um die Wissenschaften und Künste hat, schuldig bin; und die Hochachtung und Freundschaft die ich für den Grafen Saluzzo, den Herrn de la Grange, und den Dokter Cigna hege, erlauben mir nicht zu untersuchen: ob die Stifter der neuen Akademien, gut daran gethan haben oder nicht, der Französischen Sprache den Vorzug vor der

La-

Lateinischen und Italiänischen einzuräumen? Und wenn ich den Original-Karakter der Deutschen Sprache, zumal bei dem jeztherrschenden Stile, betrachte, so bin ich fast der Meinung, daß das Studium der Lateinischen Sprache den Deutschen weniger nothwendig sei, als den Italiänern, Franzosen und Spaniern. So viel aber kann ich Ihnen wol sagen, daß es dem Großen Friedrich schon mehrmals Leid gewesen, es im Lateinischen nicht weiter gebracht zu haben; ja, daß er selbst seit dem er aufm Throne sizt, mehr als einmal versucht gewesen, diese Sprache annoch zu erlernen. Vielleicht, daß der Vorschlag, eine Lateinische Stadt anzulegen, welchen **Maupertius** that, und worüber **Voltaire** in seiner Diatribe spottete, aus den Gesprächen entstanden ist, welche beide mit dem Könige über die Mittel führten, das Studium und die Ausübung dieser Sprache zu erleichtern. Ich weiß nicht, ob das Latein mit der Zeit in der Akademie wieder aufkommen wird, da es darin gefallen ist, je nachdem Französische Professoren aufgenommen worden. Allein bei ihrer eigentlichen Wiederherstellung würde es allerdings leicht gewesen sein, es einzuführen; um so mehr, da ein großer Theil wissenschaftlicher Abhandlungen, die in die ersten Theile eingerükt sind, Lateinisch geschrieben

und

und vorgelesen und nachher ins Französische übersezt worden sind.

Sechster Brief.

An eben dieselben.

Das Versemachen, ja das Bücherschreiben überhaupt, war einmal in Piemont ein Titel des Ausschlusses von fast allen Arten von Aemtern. Derselbe König Karl Emanuel, der Gefallen daran fand, daß Bücher geschrieben wurden, mochte dennoch weder Verse, noch kleine und leichte Aufsäze leiden. Der regierende Victor Amadeus ist mehr Philosoph und mehr Gelehrter, und seine Minister, der Graf Corte und der Graf von Perron sehen nicht sauer, noch wenden sie sich hinweg, wann ein junger oder alter Schriftsteller bei ihnen um eine Civil- Staats- oder ökonomische Bedienung anhält, ob er schon Verse gemacht hat. Sie sind überzeugt, daß wer ein Buch schreiben kann, auch eine Instruction, eine Relation, einen Brief zu verfertigen, und ein Gutachten zu dictiren weiß. Unter gegenwärtiger Regierung habe ich eine größere Anzahl Gelehrten zu allerhand Arten von Bedienungen befördern sehen,

als

als in den vierzig vorhergehenden Jahren. Sie, Herr Graf von **Villa** wissen besser, als ich, ob das, was ich sage, wahr ist. Der antipoetische Genius der Minister **Karl Emanuels** war Schuld, daß Sie dem Reiche der Wissenschaften wol zwanzig Jahre lang die Früchte Ihres Geistes und Ihrer Feder vorenthalten haben, nachdem Sie davon eine so schöne Probe gegeben, als Sie kaum die Universität verlassen hatten. Entschädigen Sie uns anjezt, wo nicht durch Poesie, doch wenigstens durch Prosa; beides schreiben Sie ja mit eben so großer Leichtigkeit als Zierlichkeit. Geben Sie ja, ich bitte Sie darum, die Geschichte der **Troubadours** nicht auf. Gott sei Dank, Verse gemacht oder Bücher geschrieben zu haben, hat den Grafen **Nappione**, den Advokat **Olivieri**, den Abt **Durandi** und den Grafen **Bottone** nicht gehindert, mit Ehren im Kabinete bei der Kammer, und im Senate angestellt zu werden. Ich hoffe in kurzem zu vernehmen, daß gleichfalls der Advokat **Bossi** eine seinen Verdiensten angemessene Beförderung erhalten habe, und daß ihm, bei Bewerbung um ein ehrenvolles Amt, der **Dichter** nicht zum Nachtheile gereiche.

Hier giebt es unter den in Aemtern Stehenden eine große Menge, die auch als Verfasser von Werken gelobt werden, welche nicht die mindeste Be-

ziehung auf die Posten haben, worin diese bei der Staatsverwaltung stehen, ohnerachtet sie sich in denselben sehr zu ihrer Ehre hervorthun. Zum Beispiele, in dem Hause, worin ich mich für das künftige Jahr einmiethen werde, wohnt gegenwärtig ein in seinem Fache sehr geschäzter Finanzrath, der sich auf dem Deutschen Parnasse durch elegante und niedliche Lyrische Gedichte einen Namen erworben hat. Im Senate, oder wie man hier sagt, beim Kammergerichte, ist ein Geheimerrath Hymnen, der nach dem, was ich von ihm sagen höre, sehr wol unserm Senator Gavuzzi zur Seiten gehen könnte; denn beide sind Dichter und Kritiker, wiewol von verschiedener Gattung, allein die schönen Gedanken des Senators Gavuzzi sind jezt in alten Almanachen begraben, und sein Adramiteno möchte wol niemals das Licht erblicken; anstatt, daß die Werke des hiesigen Geheimenraths Hymnen unter seinem Namen in zierlichen Bänden gedrukt erscheinen. Solcher aber, welche Abhandlungen und Bücher über Materien, die sich auf die von denselben bekleideten oder nachmals erhaltenen Bedienungen beziehen, herausgegeben haben; könnte ich außer dem Staatsminister, Grafen von Herzberg und einem Geheimenrath aus demselben Departement, noch sehr viele zählen. Der Chef und Director der See-

handlungs-Compagnie hat Bücher über die Handlung geschrieben, welche ihm wahrscheinlich den Weg zu dem Posten gebahnt haben, welchen er jezt bekleidet. Sogar bei der Kammer (bei uns Intendenza) des Prinzen Heinreichs, Bruders des Königs, ist ein Kanonicus von Halberstadt, welcher über ökonomische Gegenstände Bücher geschrieben und durch denselben Akademische Vorzüge davon getragen hat.

Die Preßfreiheit, vermöge welcher ein Schriftsteller nicht erst den Bruder-Inquisitor im Kloster aufzusuchen, und sich nachher mit diesem über ein Wort, oder eine Redensart, oder einen zufälligen Gedanken, welche nicht mit der Lehre des heiligen Thomas übereinstimmen, herum zu zanken braucht; macht, daß selbst diejenigen, welche nicht Gelehrte vom Handwerke sind, ihre Gedanken, ihre Kompilationen, ja sogar ihre Einfälle öffentlich bekannt machen. Ich sage nicht gradezu, daß die Preßfreiheit bessere Bücher hervorbringt; aber sie macht, daß mehr Bücher herausgegeben werden, und dies trägt wenigstens dazu bei, den Wissenschaften Leben und Kraft mitzutheilen. *)

*) Siehe Vicende della Lett. Parte IV.

In den kleinen Fürstenthümern stehen die Geschäfte mit der Größe des Landes im Verhältnisse, es ist daher auch dort weit leichter, daß die Staatsminister und die Geheimenräthe Bücher schreiben, wofern sonst der Fürst einige Neigung zur Litteratur hat. Darum sage ich aber nicht, daß nicht in vielen Ländern **Deutschlandes** dieselben Vorurtheile Statt fänden, die vormals in **Piemont** und in andern Staaten **Italiens** herrschten. Ein Reisender aus dem Churfürstenthum **Hannover** hat mir gesagt, daß bei der dortigen Regierung der Ruf eines Gelehrten eben zu keiner sonderlichen Empfehlung zur Erhaltung einer Bedienung gereiche; ungeachtet dieses Land wegen der Kultur der Wissenschaften einen großen Namen hat. Das Beispiel **Friedrichs** wird in Zukunft vollkommen beweisen, daß das Bücherschreiben keinesweges an der Verrichtung anderer Geschäfte hinderlich sei. Dieser große König, der so viele Provinzen regiert, der die Disciplin einer weit größern Armee, als jemals die **Römer** hatten, unterhält, verbessert und vervollkommet, fährt fort, Bücher zu schreiben, wie er angefangen hatte, bevor er den Thron bestieg. Nach dem Antimacchiavell, welches sein erstes Werk war, das öffentlich erschien, und nach den historischen Denkwürdigkeiten von **Brandenburg**, und den Gedichten, die unter

dem

dem Namen des Philosophen von Sans-Souci bekannt sind, hat er noch eine große Menge anderer, sogar aus vielen Bänden bestehender Werke geschrieben, welche aber, wie man glaubt, bei seinen Lebzeiten wol nicht das Licht erblicken werden. Jemand, der sie kennt, weil er sie, ich weiß nicht ob im Kabinete des Königs selbst, oder in den Händen des Sekretärs, oder des Abschreibers, gesehen hat; versichert mich, es wären ihrer so viel, daß ein Gelehrter vom Handwerke, der weiter nichts thut als studieren und schreiben, vollkommen zufrieden sein könne, wenn er in seinem ganzen Leben nicht mehr als dieser Monarch schreibt. Was noch mehr Bewunderung verdient, da es das einzige Beispiel ist, das man kennt, ist, daß er täglich eine sehr große Menge Briefe dictirt, indem er jedem, der an ihn schreibt, unverzüglich antwortet.

Allein wer sich nach dem Beispiele dieses großen Königs richten, und mitten unter den Beschäftigungen der Regierung, und unterm Geräusche der Waffen den Musen opfern wollte, der müßte ihm auch in allem nachahmen können, und vor allen Dingen einen Kopf wie den Seinigen haben. Was aber diesen betrift, so kann kein Geschwätz dazu verhelfen; man muß sich mit dem begnügen, welchen man von der Mutter Natur erhalten hat. Indessen die Ordnung,

die Eintheilung und Geräthlichkeit ließe sich mit der Zeit doch nachahmen, und damit man kann im Laufe eines Jahres schon etwas Rechts ausrichten. Zwar um die Zeit zu nutzen, muß man sein eigner Herr sein, oder den Muth haben, sich über die gemeinen Vorurtheile in Ansehung des Anzugs der Ceremonien, und unendlicher Kleinigkeiten, welche uns Stunden und ganze Tage rauben, hinwegzusetzen. Ich höre, daß der Graf von Campomanes, dies Haupt des großen Raths einer so weitläuftigen Monarchie, wie die Spanische ist, gleichfalls eine höchst sonderbare Lebensart führen soll, um den Obliegenheiten seines Amts Genüge leisten und Bücher schreiben zu können, wie er gethan hat und noch thut. Der Herr Abt von Caluso und Marcchese von Albarei werden dies noch besser wissen, als der es mir erzählt hat. Ich empfehle mich diesen beiden Herrn ganz besonders, und ersuche dieselben, Sr. Excellenz dem Herrn Grafen von Masino die Versicherungen meiner Ergebenheit zu erneuern.

Siebenter Brief.

An eben dieselben.

Berlin, den 12 Dec. 1782.

Es sind allhier noch Nachkommen jener berühmten Calvinisten, die aus Frankreich flüchteten, und sich unter den Schuz des großen Churfürsten Friedrich Wilhelms begaben: Ancillon, Beausobre, Naudé, Pajon, Pelloutier und Pelisson. Nur von Lenfant allein, glaube ich, giebt es weder Kinder noch Enkel mehr. Von der Familie jenes Beausobre, der die Geschichte des Manichäismus geschrieben, ist nur noch ein Enkel übrig. Er ist Mitgleid der Akademie, und Justizrath; befindet sich aber gegenwärtig nicht wol, und kommt schon seit mehrern Monaten nicht in die Akademie. Ich besuche ihn zuweilen in seinem Hause, und unterhalte mich gern mit ihm; denn von den vier Collegen, die von dem Stamme der Flüchtlinge in der Akademie sind, scheint mir derselbe sich am meisten auf die Deutsche Litteratur gelegt zu haben. Im Mercure de France, ich glaube von 1753, stehen einige Briefe von ihm über diesen Gegenstand. Er ist übrigens auch ein munterer, gesprächiger Mann, den der alte Fran-

zösische Geist noch nicht verlassen hat. Ehe wir durch Jesuiten-Haß und Despotismus aus Frankreich vertrieben wurden, sagte er mir, war dieses Land noch ganz barbarisch. Ich will zwar nicht, wie manche von unsrer Colonie behaupten, daß die Brandenburger erst von uns gut zu essen, sich gut zu kleiden, und fast auch bequem zu wohnen, gelernt haben. Aber so viel ist gewiß, daß es kein einziges mit Geschmak geschriebenes deutsches Buch gab, bevor die hiesigen Gelehrten nicht mit Französischer Litteratur genährt waren; und daß dazu beinahe ein Jahrhundert erfodert wurde, ehe sie aus unseren Mustern Nutzen zu schöpfen wußten, nachdem der Baron von Canitz sie darauf aufmerksam gemacht hatte. Wenn Sie die damalige Deutsche Schreibart der Gelehrten sehen sollten, Sie würden sie noch weit schlimmer als den Stil des Lucils finden, worin nur Griechisch mit Lateinisch unter einander gemischt war. Gundling zum Beispiel, mischte gar drei Sprachen durcheinander, nämlich Deutsch, Französisch und Latein. **Ein Historikus soll nicht raisonniren.** Unglaublich würde es mir vorkommen, wenn es mir nicht von Leuten versichert würde, die davon wol unterrichtet sind; daß die Deutschen Schriftsteller grade damals anfiengen, die Französischen Wörter aus ihrer Sprache zu verbannen, als

unser

unser König sich alle Mühe gab, sie darin einzuführen, und er die Französische Sprache an seinem Hofe, in der Akademie, in den adlichen Schulen wirklich einführte, und fest dabei bleib, mit niemand der sich mit ihm über gelehrte Gegenstände unterhielt, etwas anders als Französisch zu sprechen. Ein geringer Handels-Jude, ein Buchhändler, ich weiß nicht woher gebürtig, und der Sohn eines armen Lutherischen Predigers, vermochten mehr als dieser Monarch, der zugleich Geschichtschreiber, Philosoph und Dichter, so zuvorkommend gegen alle Ausländer zumal Französischer Zunge und Geistes, und so zurükhaltend, um nicht zu sagen hart und unhöflich gegen die Deutschen ist! Allein wenn Sie die hiesigen Anführer der National-Litteratur kennen werden, so werden Sie eben dasselbe sagen, was ich denke, und daß die meisten darunter von fremder Abkunft sind. Ich glaube, antwortete ich, Sie sprechen von Herrn **Nicolai**, und Herrn **Mendelssohn**. Ich kenne bereits beide, und würde sie leicht für Italiener, oder Spanier, oder Tuniser und **Marroccaner** ansehen. Indessen der Physiognomist Lessing, den ich zwei Jahre vor seinem Tode habe kennen lernen, dächt' ich, seitdem ich in Deutschland bin, noch oft hin und wieder zu begegnen. Vom Professor **Ramler**, den ich für

einen sehr großen Lyricus ausgeben, und den Deutschen Horaz nennen höre, habe ich nur das Profil gesehen, und ich weiß nichts anders davon zu sagen, als daß ich es mit Klopstoks Profile ähnlich finde. Vielleicht, versezte er, werden Sie auch einige Aehnlichkeit in der Dunkelheit ihrer Schreibart finden, ob sie gleich beide in ihrer Dichtungsart und in der Wahl ihrer Redensarten sehr von einander verschieden sind. Gott weiß, ob Sie sich des Lachens werden enthalten können, wenn Sie werden sagen hören, daß die Klopstockischen Verse den Homerischen an Harmonie nichts nachgeben! — Weniger unglaublich würde es mir dünken, erwiederte ich, wenn ich hörte, daß Ramlers Versification und Sprache der Pindarischen ähnlich sei, wenigstens scheint mir Lessings Sprache nicht weit von der Anakreontischen entfernt, auch finde ich dessen Stil nicht schwerfällig, wiewol er in der hiesigen Sprache ganz etwas neues ist. Allein sagen Sie mir, wertheſter Herr Justizrath und College, ist die Deutsche ungebundene Schreibart wirklich so wunderlich beschaffen, wie ich es so oft von unserem gelehrten Friedrich habe sagen hören, und wie er es zu glauben scheint? — Unser großer König, antwortete er mir, kennt weder Deutsche Prose, noch Verse, und weiß überhaupt nicht mehr Deutsch als

er

er braucht um mit Soldaten zu sprechen. Alle hiesigen Gelehrten werden Ihnen sagen, daß er die Deutsche Litteratur seit dem Ende des großen Krieges völlig aus dem Gesichte verlohr; das heißt, daß er sie grade in dem Augenblicke verließ, wo sie anfieng abgeschliffener und sanfter zu werden.

Allein die hiesigen Gelehrten zeigen wenig Beurtheilung, wenn sie sich beklagen, daß der König, bei Wiederherstellung der Akademie die Französische Sprache der Deutschen vorgezogen hat. Vielleicht wäre es noch eine Frage gewesen, ob es nicht besser sei, mit dem Gebrauche der Lateinischen Sprache fortzufahren? Indessen der König konnte kein Latein, und wollte einmal ein Mitglied der Akademie sein. Diese Herren bilden sich ein, man müsse ihre Sprache allenthalben, gleich der Englischen, lernen; allein, ehe das geschieht, wird wol noch mehr als Ein Jahrhundert hingehen. Ich glaube, sie werden überhaupt Mühe haben, die Geburten ihrer Einbildungskraft fremden Nationen bekannt zu machen, wenn auch schon einige geographische, historische und scientifische Collectanea über den Rhein und die Weser gegangen sind. Das größte Hinderniß, das sie antreffen werden, wird sein, daß man dasjenige, was sie selbst von ihren classischen Schriftstellern sagen, außerhalb Deutschland nicht ließt; und daß

hin-

hingegen diejenigen von unserer Französischen Colonie, oder andere Fremden, die sich Kenntnisse von von ihrer Sprache erworben haben, und von ihren Werken urtheilen — zu ihrem großen Verdrusse, ohne sie bis in den Himmel zu erheben, davon sprechen.

Ich weiß wol, was ich habe anhören müssen, als ich mich, wie der Baier **Hubert** auf die Folter gespannt, um von ihren Dichtern einen vortheilhaften Begrif zu erwecken, und diesen Versuch in den Französischen Merkur hatte einrücken lassen! Schon vor vierzig Jahren waren die Deutschen voller Dünkel in Ansehung ihrer Litteratur und Sprache, da sie doch noch keinen **Günther** und keinen **Brocks** hatten, Dichter, die man nur in Spandau bei Ermanglung jedes andern Buches lesen kann; — was mögen sie jezt nicht sein, seitdem **Friedrich** auf dem Thron sizt, und sie einen **Lessing**, einen Baron von **Brave** und von **Cronek**, und einen **Göthe** gehabt haben! Indem er dies sagte, nahm er ein Buch hervor, das 1740 gedrukt, aber nach der Vorrede, einige Jahre vorher geschrieben war, worin alles was er mir über die gelehrten Ansprüche der Deutschen gesagt hatte, fast wörtlich zu lesen war.

Ich wollte meinem guten Kollegen doch auch einen Einwurf machen, um ihn desto länger sprechen

zu

zu hören, und sagte zu ihm: Aber sind es nicht vielmehr die Engländer als die Franzosen, die der Deutschen Litteratur den ersten Stoß gegeben haben? Man hört ja täglich sagen, dieser hat den Milton, jener den Pope oder den Tompson übersezt. Wieland und noch ein anderer übersezten den Shakespear. Und ist von Prosaisten die Rede, so findet man den Loke, Addison, Swift, Hume, Robertson, Fielding, Hudibras von den Deutschen bald übersezt, bald nachgeahmt. Kaum hatte ich das Brandenburgische betreten, als ich schon von einem evangelischen Prediger zu Potsdam hörte, der fünf oder sechs Englische Schriftsteller übersezt hat; und die ersten Prediger die ich angetroffen, hatten alle entweder schon Predigten aus dem Englischen übersezt, oder waren noch damit beschäftiget. Das ist wol wahr, antwortete er mir, aber Sie sollten auch wissen, daß der größte Theil Engländer, die jezt einen großen Namen in der Welt haben, sich durch das Lesen Französischer Bücher gebildet hat; und zwei oder drei ihrer Dichter, die nichts mit den Franzosen gemein haben, sind vielleicht grade diejenigen, welche den Geschmak der Deutschen Nation verderben helfen. Die Wuth, die diese besizt, dem Shakespear nachzuahmen, wird noch Ursache sein, daß man hier nie ein Theater bekommen wird, wie man

man es wünscht. Wenn Sie mehr davon wissen wollen, müssen Sie jemand fragen, der beßer von den Deutschen Sachen unterrichtet ist, als ich, und der Ihnen sagen kann, ob Lessings Emilia Galotti, Engels Edelknabe, und Otto von Wittelsbach Nachahmungen der Franzosen, oder Engländer sind. — Ich wußte nichts mehr zu antworten, und da ich auch merkte, daß mein College kurzathmig wurde, so ließ ich das Gespräch fallen, um nicht seinen Husten zu reitzen, und seine Engbrüstigkeit zu vermehren.

Es liegt dem Herrn Beausobre wenig daran, ob man das, was er mir gesagt hat, zu Turin wisse, allein vielleicht möchte er nicht gern, daß man es zu Berlin wieder erführe. Deshalb bitte ich Sie, diesen Brief an sich zu halten, wann Sie ihn gelesen haben, und bis auf weitere Nachricht keinen Gebrauch davon zu machen.

Achter

Achter Brief.

An den Herrn Marchese Lucchesini.

Berlin, den 18 Dec. 1782.

Ich habe mich zwar dadurch von einer großen Unruhe befreiet, daß ich den jungen Menschen wieder fortgeschikt, den ich zum Abschreiber mitgebracht hatte, und den ich auch in der Druckerei zu gebrauchen dachte, so bald ich etwas Italiänisches wollte drucken lassen. Indessen weiß ich nun nicht, wie es mit meiner Geschichte der Litteratur gehen wird, die ich vermehren, oder vielmehr ganz umarbeiten will, noch wie ich die Kleinigkeiten dictiren und abschreiben werde, welche ich gesonnen bin nach Erscheinung der Geschichte der Litteratur unter dem Titel **Brandenburgische Briefe** herauszugeben. Einer von diesen Briefen, der mir schon im Kopfe herumgeht, werde ich an die Prinzessin von Carignano richten. Er soll von den gesellschaftlichen Theatern handeln. Der Gedanke dazu ist mir eingefallen, als ich von den Tragödien und Opern, welche zu Reinsberg aufgeführt werden, sprechen hörte. Sie haben mir gesagt, daß die Prinzessin von **Preußen** ein kleines Theater in ihrer Wohnung

zu **Potsdam** hat; daß Ihre Königl. Hoheit auch zuweilen eine Rolle nimmt, und daß die Gräfin **Pinto** beständig mitspielt. Aber ich erinnere mich nicht, ob man sich zu diesem lobenswürdigen und edeln Zeitvertreibe nur musicalischer Stücke oder auch anderer bediene? Schreiben Sie mir doch hierüber ein Wort, ich bitte Sie darum.

Ich weiß nicht ob hier in der Königl. Bibliothek die Werke des Jesuiten **Menestrier** anzutreffen sein werden. Man sagt mir, daß man in diesem ungeheuren und etwas sonderbar gezeichneten Gebäude fast erfriert, und ich habe das Herz nicht hinzugehen, zumal da der Bibliothekar **Stosch** Morgens nicht hinkommt, und ich Nachmittags keine Zeit habe, weil uns gewöhnlich bei den hiesigen ewiglangen Mittagsmalen die Nacht noch an Tafel befällt. Der Abt **Perneti** ist verreißt, ich weiß nicht wohin, und anderer Seits sagt man mir, daß er zwar der erste von den beiden Bibliothekaren sei, aber dennoch die Schlüssel zur Bibliothek nicht mehr habe, seitdem sie von dem Schlosse in diesen Schrank — denn so sieht die neue Bibliothek eigentlich aus — gebracht worden sei. Allein ich werde mich darnach erkundigen. Wo möglich möcht' ich dieses Buch gern bei mir zu Hause haben. Ich habe diesen Schriftsteller nicht sowol wegen der Abhandlung nach-

nachzuschlagen, welche ich der Prinzessin über die Liebhaber-Theater schreiben will; als vielmehr eines Artikels wegen in der Geschichte der Litteratur, worin ich den Ursprung und die Wiederentstehung des Musicalischen Drama, nebst dessen Untermischung mit Tänzen berühren muß. Ich war der Meinung, daß die ersten Singespiele, die man in neuern Sprachen aufgeführt, die **Eurydice** und **Ariadne** des Rinuccini bei dem Beilager der **Maria von Medicis** mit **Heinrich** IV. gewesen, oder vielmehr die Daphne, von demselben Verfasser, welche gleichfalls in einem Privat-Hause (nämlich bei Jacopo Corsi) noch einige Jahre vor der **Eurydice** mit Musik aufgeführt wurde; allein jemand hat mir gesagt, man habe unter Catharina von **Medicis** in Frankreich in Musik gesezte Operetten verfertiget; und ich erinnere mich auch, daß ein gewisser Piemonteser Baldasar Belgiojoso oder Beau-joyeux einer von den ersten gewesen, die zu dergleichen Unterhaltungen in Musik gesezt. Inzwischen da die Franzosen, in ihren Operetten gewöhnliches Gespräch mit Gesange untermischen, so könnten sie ja den Ursprung und die Wiederentstehung dieser Art von Oper von dem **Orpheus** des Angelo Poliziano herschreiben, in welcher Oper derjenige, der die Rolle des **Orpheus** spielte, eine Lateinische Ode zum Lobe

des Cardinals von Mantua dem zu Ehren diese Lustbarkeit angestellt wurde, auch in einer der folgenden Scenen vor dem Minos und den andern Höllen-Göttern sang. Alles übrige wurde, wie es scheint, wenn es gleich Verse waren, ohne Gesang hergesagt; und weder damals, noch beinah' hundert Jahre nachher, wußte man etwas von einem Dramatischen Werke das ganz gesungen wurde. Aber sagen Sie mir doch, bei dieser Gelegenheit, ob Ihnen nicht eine gewisse, wenn ich mich nicht irre, Laura dei Guidiccioni aus Lucca bekannt ist, von der, mich dünkt Emilio de Cavalieri, ein Römer, einige Jahre vor der Daphne des Rinuccini, eine Schäferoper in Musik gesezt hat? Auf alle Weise macht der gedachte Menestrier mich etwas aufmerksam, wenn meine Vaterlandsliebe mich gern möchte glauben machen, daß alle schönen und angenehmen Erfindungen aus Italien gekommen sind. Gleichwohl sollt' ich nicht denken, daß er mich verhindern würde, mit Grunde zu behaupten, daß alle Devisen, Emblemen und alle Arten von Decorationen bereits im Zeitalter der Medice und Farnesi in Italien sind gesehen worden. Und wäre ich Marchegiano, und hätte einmal das Ehrengedächtniß des Annibal Caro zu schreiben; ich würde den Muth haben zu beweisen, daß uns besonders um seinetwillen der

Vor-

Vorzug gebühre. Er schrieb und lebte 150 Jahre vor Menestrier. Die Gedanken die man zufällig in dessen Briefen und gelehrter, wiewol beißender Apologie antrift, setzen mich, in Rüksicht der Zeit worin er schrieb, in Verwunderung. Demohnerachtet sagt man jezt allgemein, daß die Schauspiele zu Paris ohne allen Vergleich über die unsrigen gehen, und selbst über die zu Turin, die doch erstaunlich sind.

Graf Melina, bei dem ich mich oftmals mit dem Grafen Pinto, General der Ingeneurs, befunden habe, wünscht zu wissen, von welcher Art die Bedienung gewesen ist, welche der Vater Ihrer Gräfin Pinton bekleidet hat? Um ihm davon den bestmöglichsten Begrif zu machen, sagte ich ihm: der Geheime-Rath Tarrach sei hier grade das gewesen, was vor 30 Jahren der Marchese de la Chavamm unterm Könige Carl Emanuel war, da dieser den Hafen von Nizza anlegte; und bei dieser Gelegenheit sezte ich hinzu, der Graf Petiti sollte doch Vorstellung thun, daß im Herzen der Lombardie ein freier Bücher-Markt angelegt würde, so wie man an den Gestaden des Mittelländischen Meeres zu Nizza einen Frei-Hafen für andere Gegenstände eröfnet hat. Dies würde einen neuen Handelszweig abgeben, der in Italien fast unbekannt ist, unge-

achtet der Menge Buchführer und Buchdrucker die es darin giebt. Ich bin überzeugt, um die Italienische Litteratur mehr in Aufnahme zu bringen, bedarf es nur eines ähnlichen Mittels, unter den Buchhändlern das Tauschen mit ihren Verlagsbüchern einzuführen. Ihre Buchdrucker zu Lucca würden mehr dabei gewinnen, als die aus andern Städten. Aber es ist gewiß, daß sie samt und sonders selbst die von **Neapel** und **Palermo** mit eingeschlossen, ungemein viel Vortheil davon haben würden; denn sie könnten insgesammt, ein jeder nach dem Verhältniß seiner Entfernung, auf mancherlei Weise ihren Verlag weit leichter, zum Beispiele nach **Alexandria**, zur Messe bringen, als je die Buchhändler von **Riga**, **Stettin**, ja von **Warschau**, **Moskau** und **Petersburg** nach der **Leipziger** Messe, welche von den Buchhändlern aller dieser Länder besucht wird. Wofern je, so lange ich lebe und schreibe, der Graf **Buonvicino** und der Graf **Nappione** oder irgend ein anderer Piemontesischer Intendant von meiner Bekanntschaft, der Geschmak an den Wissenschaften hat, General-Intendant von **Alexandria** wird, werde ich ihnen darüber frei meine Meinung sagen, ja ich werde es sogar wagen, deshalb an den Grafen von **Wilzek** Meiländischen Plenipotentiarius zu schreiben. Ich sollte glauben, daß

selbst

selbst die Venizianer diesem nicht entgegen sein würden; denn nachdem ihr Bücher-Monopolium, das sie zwei Jahrhunderte hindurch in Italien ausgeübt haben, in Verfall gerathen, müßte es wahrlich ein großes Glük für sie sein, wenn sie einen neuen Weg ausfindig machen sollten, ihres Vorraths los zu werden.

Neunter Brief.

An den Herrn D. Dana, Professor der Botanik an der Königlichen Universität zu Turin.

Berlin, den 22 Dec. 1782.

Als ich im Jahr 1772 zu Nizza war, traf ich den Abt Alberti, den Verfasser des besten Italienischen und Französischen Wörterbuchs, sehr ernstlich damit beschäftiget, Fische zu anatomiren und zu classificiren. Er sagte mir, dieser Theil der Natur-Geschichte sei noch ganz unbearbeitet, und Nizza scheine ihm eben der rechte Ort, zu diesem Geschäfte. Es ist wahr, zu Nizza kann man nicht allein leicht alle Fische aus dem Mittelländischen Meere, und aus den dahineinfallenden Flüssen haben; sondern, vermittelst der Dänischen, Schwedischen, Holländischen

und Englischen dort anlandenden Schiffen würde es auch nicht schwer sein, selbst die aus den nördlichen Meeren zu bekommen. Nach der Zeit gieng der Abt **Alberti** nach **Paris** und von da nach **Warschau**. Wo er sich jezt aufhalten möge, weiß ich nicht; noch auch, ob er jene seine Arbeit fortgesezt habe. Zuverläßig weiß es Herr **Boccardi**, und durch diesen können Sie ja demselben folgende Nachricht mittheilen, welche übrigens Sie noch näher angeht als jenen.

Die Juden haben hier keine bürgerliche Bedienungen; ob unter den Soldaten welche sind, weiß ich nicht. Bis jezt ist auch noch keiner von dieser Nation in den Adelstand erhoben, ungeachtet es hier sehr reiche Häuser darunter giebt, welche wirklich groß leben. Aerzte von dieser Nation giebt es mehrere. Diese besuchen auch Christliche Kranke. Ich kenne zwei davon persönlich, der eine heißt **Herz**, der andere **Bloch**; beide stehen im besten Rufe. Herr Doctor **Bloch** hat eine kostbare und seltene Sammlung präparirter und in Spiritus aufbewahrter Thiere. Die vorzüglichste und reichste Classe seiner Präparaten ist die Classe der Fische, an deren Geschichte er jezt arbeitet. Er hat bereits zwei Hefte davon herausgegeben, die prächtig gedruckt und mit sehr richtig illuminirten Kupfern geziert

sind.

sind. Das Werk ist Deutsch, und es ist wirklich eine Sünde, daß diese Sprache heut zu Tage in den mittägigen Provinzen von Europa nicht noch mehr verstanden wird. Herr Bloch ist Willens, sein Werk ins Französische übersetzen zu lassen; allein ich weiß nicht, ob er so leicht einen französischen Uebersetzer, der das Deutsche hinlänglich versteht und dabei einige Kenntniß von der Sache hat, finden möchte; und ohne dies scheint es mir doch unmöglich, daß die Uebersetzung gut gerathen und er die darauf verwandten Kosten wieder daraus lösen könne. Es werde übrigens daraus was da wolle, so tragen vielleicht Sie und Herr Allioni Belieben, das Werk auch Deutsch zu sehen, indem die Kupfer allein, mit der Nomenclatur in zwei Sprachen, für jemand vom Handwerke zureichen können; zu geschweige, daß Personen die Deutsch verstehen, in Turin doch sogar selten nicht sind.

Was macht jezt dieser Ihr redlicher Lehrer und nunmehriger würdiger College? Vergrößert er noch immerfort sein schon seit vielen Jahren her berühmtes Musäum? Wo wird jezt das Königliche Naturalien-Cabinet, wovon sie gemeinschaftlich die Aufsicht haben, hinkommen? denn ich höre, der Marchese del Borgo will den ganzen Pallast, worin es sich bisher befand, einnehmen. Diese Wohnung

war auch zu prächtig für dieses Cabinet. Zimmer mit vergoldeten und gemahlten Plafonds scheinen nicht zu Gestellen gemacht zu sein, die für Steine, trockene Kräuter, und widrige Thiergerippe bestimmt sind. Indessen, wenn Sie Ihre Botanische Musen aus diesen herrlichen Gallerien verweisen, so werden sie sich überall, wo Sie sie auch immer hinbringen mögen, in einer sehr unangenehmen Enge befinden; denn Sie haben mich ja tausendmal sagen hören, daß. — da die Volksmenge zu Turin, im Verhältnisse mit dem Umfange von dessen Mauren, zu groß ist, und die Vorstädte noch nicht genug zur Bequemlichkeit beitragen, weil die Stadtthore so früh geschlossen werden — alle Anstalten daselbst, wegen Mangel an Plaz, leiden.

Aber wie geht es mit der Flora Pedemontana? Wird sie nicht bald herauskommen? Fürchtet denn D. Allioni nicht, daß, wenn er so viele Jahre mit ihrem Putze hinbringt, seine so sehnlich erwartete Flora endlich verwelkt und schon als ein altes Weib erscheinen wird? Treiben Sie ihn doch an, und machen Sie, daß er fertig wird! Ich weiß, an Ihrer Hülfe lassen Sie es ihm nicht fehlen. Mein College Gleditsch, der seit den vier Jahren, daß Linneus gestorben, der Altmeister der Botanik ist, fragt mich öfters nach Herrn Allioni, nach Ihnen,

und nach Herrn Belardi. Er sagt mir, daß er nicht allein von ihren Werken gelesen; sondern daß ihm auch der Schwede Ferber, und der Däne Rothball Fruß, und noch andere reisende Naturkündiger, viel Gutes von Ihrem Karakter und Ihren Kenntnissen gesagt hätten. Denken Sie, was ich davon sagen müsse, der ich Sie wol schon 30 Jahre kenne, und mit jedem Jahre, mit jedem Tage mehr Ursache fand, Sie hochzuschätzen und Sie zu lieben.

Zehnter Brief.

An Mylord Monstuart, Gesandten Sr. Brittanischen Majestät an dem Hof des Königs von Spanien, zu London.

Berlin, den 27 Dec. 1782.

Kaum war ich hier angelangt, so hörte ich vom Herrn Grafen Fontana und vom Herrn Elliot, daß Herr Trevor von München nach Turin kommen soll. Um desto mehr bin ich Ew. Excellenz verbunden, daß Sie mir dessen Bekanntschaft verschaft haben. Aus Dero lezten gnädigen Schreiben dieses Monats ersehe ich, daß Sie nächsten Januar nach London, und vielleicht noch diesen Winter nach

Spanien gehen werden. Wofern Ew. Excellenz dieses Land eben so bald kennen lernen als die andern, wo Sie auf Ihren Reisen und als Minister gewesen sind, so hoffe ich von Dero Gewogenheit, und von der Zuneigung, die Sie sowol als Dero Familie den Wissenschaften und den Gelehrten gönnen, daß Sie mir, in Ansehung Spaniens, einigen Beitrag zu meiner **Geschichte der Schiksale der Litteratur** nicht verweigern werden.

Bis zur Hälfte vergangenen Jahrhunderts war diese Nation nicht allein den andern gleich; sondern man konnte ihr fast den Vorzug vor der Französischen, Englischen und Deutschen Nation zugestehen; der Italienischen allein stand sie nach, und das blos wegen 3 und 4 berühmter Schriftsteller, welche älter als die Spanischen dieser Gattung waren. Woher kommt es, daß sie seit 150 Jahren gleichsam vor den Augen der gelehrten Welt verschwunden ist, und nur erst seit einigen Jahren wieder zu ihrem alten Glanze auferstehet? Ich habe von keinem andern neuern Spanier, der außer Spanien einen Namen habe, weder gelesen noch gehört, als von **Don Georgio Jvan**, **Don Antonio d'Ulloa**, und von einem Naturkundigen, Namens **Pekko Davila**, der ein auswärtiges Mitglied der hiesigen Akademie wie **Ulloa** ebenfalls ist.

Der

Der Baron von Cronegk, der das Theater sehr gut gekannt und sich in Deutschland durch einige dramatische Werke berühmt gemacht hat, schrieb vor 20 Jahren: das Spanische Theater sei das älteste und reichste unter den Neuern. Advocat Linguet, den Ew. Excellenz sehr wohl kennen, sagt in der Vorrede zu der von ihm Französisch herausgegebenen Spanischen Schaubühne, Frankreich sei sein heutiges Tages so hochgepriesenes Theater mehr den Spaniern als den Griechen schuldig. Aber wie ist gegenwärtig die Spanische Schaubühne beschaffen? Ich hoffe, es in einigen Monaten von Ihnen zu hören, oder von Mylady, die eine so feine Beurtheilungskraft, und einen so guten und reinen Geschmak besizt.

Ich habe zwar in Journalen einige Werke genannt gefunden, welche von verschiednen Spanischen Akademien gekrönt worden sind; allein, was läßt sich daraus weiter schliessen, als daß die Verfasser derselben Spanisch schreiben, und bei ihren Landsleuten Beifall finden? D. Muntiano, und der Marchese Palacios haben regelmäßige Trauerspiele verfertiget. Wie geringe würde nicht der Ruhm des Englischen Theaters sein, wenn es keine andere Dramatische Gedichte aufzuweisen hätte, als den Cato zu Utica des Addison, dies nach den Regeln der Kunst ver-

fer-

fertige Trauerspiel! Der P. Isla ist wegen seiner witzigen Kritik der Prediger berühmt; aber haben sich denn diese auch seit der Zeit gebessert? zeigen sie jezt mehr Beurtheilung, mehr Beredsamkeit, mehr Gelehrsamkeit? In der Geschichte, in den Alterthümern, im Staats-Rechte, die sich immer einander die Hand bieten, giebt es, wie ich weiß, vortrefliche Männer. Ich habe die verschiedenen Werke des Herrn **Bayer**, Lehrers des Infanten D. **Gabriel** gesehen. Die Spanisch-Arabische Bibliothek des **Casiri**, der alt sein muß, wenn er noch lebt, ist mir bekannt. Der Herr Graf **Campomanes** ist in **Italien**, **England** und **Frankreich** bereits seit seit zwanzig Jahren berühmt. Der Herr Graf von **Florida Blanca** war zu **Rom** eben so sehr seiner Gelehrsamkeit, als Klugheit und Höflichkeit wegen hochgeschäzt. Der Herr Herzog von **Villa-Hermosa** und Herr **Okaris** haben mir viel Großes von den tiefen Kenntnissen des D. **Eugenio Claguno** gesagt, eines der Häupter des Departements der auswärtigen Angelegenheiten, der die Ausgabe, welche jezt von den alten Croniken der Könige in Spanien gemacht wird, besorgt und erläutert. Der Herr Graf von **Masino** hat bei seiner Zurükkunft von der Gesandtschaft nach **Madrit**, bei mir den Begrif bestätiget, welche mir andere von den beiden Gebrü-

brüdern Claguno gemacht hatten. Zu Rom habe ich den Cavaliere d'Azava, einen Mann von großer Fähigkeit und vielem Wissen, gekannt. Mehrere Spanische Jesuiten, die sich in Italien aufhalten, weiteifern (und oft nicht vergeblich) mit ihren Italienischen Mitbrüdern. Der Cavalier d' Onis, von dem ich die Ehre hatte Ihrer Churfürstlichen Durchlauchten zu Dresden vorgestellt zu werden, scheint mir ein guter und sehr wol unterrichteter Kopf. Ueberhaupt ist es außer Zweifel, daß die Genie's noch immer dieselbigen sind, die sie sonst waren. Inzwischen in Ansehung der Litteratur kann es Spanien nicht mit dem kleinsten Theile von Deutschlande aufnehmen. Zwei oder drei Städte allein aus Sachsen bringen heut zu Tage mehr Schriftsteller zusammen, als alle zwölf oder dreizehn Spanische Königreiche. Da die Luft, der Boden, die Producte eben dieselben, ja vielleicht noch besser, und vielleicht noch mehr als sonst einem den Wissenschaften gewidmeten Leben günstig sind, so kann der Grund des Verfalls der Litteratur nirgends anders als in der Politik und der Religion liegen. Sicher werden mir Ew. Excellenz hierüber einiges Licht geben können. Einen allgemeinen Grund kann ich mir davon wol angeben, nämlich den Dünkel, und die Weichlichkeit, die eine Folge der Macht, und

des

des erworbenen Ruhms sind. Nationen sind denselben Schiksalen unterworfen, wie Familen und einzelne Personen. Söhne großer Männer sind oft träge und unnüze Leute, blos weil sie glauben, daß sie nicht nöthig haben, sich anzustrengen. Spanien, Beherrscher zu eines großen Theils von Europa und einer neuen Welt, durch viele große Männer unter den ersten Oesterreichischen Regenten berühmt gemacht, ruhete im Schatten seiner Lorbern aus, ward weichlich, und gerieth endlich eben so in Verfall wie Rom nach den Scipionen und Cäsaren. Dies ist, meiner Meinung nach, die allgemeine Ursache davon, und ich erinnere mich, daß wir bereits mehr als einmal darüber in Turin gesprochen haben. Es wird mir angenehm sein zu vernehmen, ob Ew. Excellenz, nach dem Sie die Sachen in der Nähe gesehen haben, noch immer derselben Meinung sind. Hier in Deutschland scheint es, als wisse man Spanien nicht anders zu nennen, als um von der Inquisition zu sprechen, und des Don Quixottus der süßen Weine, und der feinen Wolle zu erwähnen; und als ob es übrigens ein Land sei, wovon sich weiter nichts sagen ließe, und wo nichts zu thun sei. Was mich wundert, ist, daß unter so vielen Schriftstellern und Professoren, welche Geschichten anderer Nationen übersezt oder daraus Compilatio-

nen

nen gemacht, wie zum Beispiel mit der Geschichte von England, Frankreich, Rom, dem alten Griechenlande, Dännemark, Rußland, Italien und dessen verschiedenen Staaten, Schröck, Gatterer, Le Bret zu Wittenberg, Göttingen und Stutgard gethan haben, — ich auch nicht einen einzigen habe nennen hören, der eine Geschichte von Spanien zusammengetragen oder ausgezogen hätte. Man sagt mir jedoch, daß man seit einiger Zeit wenigstens zu Wien und Berlin anfängt, den Begrif, den man sich von der Spanischen Nation gemacht hatte, zu ändern.

Als der Marchese della Torre, und D. Michele d' Asanza auf ihrer Reise nach Rußland hier durchgiengen, erregten sie die Muthmaßung, die Spanier möchten doch auch wol Leute aus dieser Welt, so gut wie die Franzosen, Italiener und Engländer, sein. Anjezt, da ein Gesandter Sr. Katholischen Majestät hier ist, der Italienisch, Deutsch, Französisch, und von allem spricht, wovon immer die andern vom Corps diplomatique reden, und das vielleicht wol gar noch gescheider, als die meisten von denselben; da erinnern sich die Herren Berliner wieder, was Milord Marechal Keith immer sagte, der mehrere mal in Spanien gewesen war, und nicht aufhörte die Spanier und Spanien

zu loben. Der gedachte Gesandte, des Katholischen Königs, **Cavaliere de las Casas**, hat verschiedene zu **Madrit** und **Valanza** gedrukte Bücher, die durch die Schönheit des Papiers, Nettigkeit der Schrift, und alles, was eine Ausgabe ziert, die grössten Kenner von solchen Sachen in Verwunderung setzen. Man darf also auf alle Weise glauben, daß die Nation sich keineswegs in dem Zustande von Schlafsucht befinde, den man ihr gewöhnlich vorwirft. Es ist nur allzu glaublich, daß der Einfluß, den die Geistlichkeit daselbst hat, viel dazu beitragen müsse, die Unwissenheit zu erhalten, oder die Wiederauflebung und den Wachsthum der Wissenschaften zu verhindern. Zwar ist die Inquisition nicht mehr, wie man glaubt, jenes schrekliche Menschenfressende Ungeheuer; auch denkt nicht jedermann wie die Mönche; und die Bücher-Censur hängt von den Bischöfen und ihren Vicarien, und vom Gouvernement, keineswegs aber von der Inquisition ab. Allein, da die Censoren eben so wol als die Verfasser, so bald das Buch erschienen ist, der Nachfrage und dem Urtheile dieses Tribunals ausgesezt sind; so scheint die Bedrückung noch ärger, als wenn die Censur unmittelbar vom heiligen Officio der Inquisition abhinge. Wenn unter der berühmten Sache des **Olavids** kein ministerial Geheimniß ver-

verborgen ist, so wäre ich neugierig, die wahre Beschaffenheit derselben zu wissen. Die Zeitungen sprechen von diesem Manne, wie von einem seltenen Genie, und von einem Geiste, der der größten Dinge fähig sei; anderntheils habe ich von ihm, wie von einem sonderbaren Kopfe reden hören, dem Rousseau und Voltaire das Gehirn verrükt; seine Aufführung in Ansehung der Religion sei ganz unbesonnen, und das ganze Verdienst, so ihm beim ersten glüklichen Fortgange der Colonie in der Serra-Morena zugeschrieben worden, sei einzig die Wirkung der guten Instructionen gewesen, die er vom Gouvernement erhalten. Dem sei, wie ihm wolle, so erzählt man für gewiß, daß sich die Inquisition gar nicht in seine Händel würde gemischt haben, wenn ihn nicht ein Deutscher von Wienischen Minister beschäzter Kapuziner, förmlich angegeben hätte. Man sagt mir, es arbeite anjezt eine gute dortige Feder an der Geschichte der Inquisition, und zwar unterm Schutze des Ministeriums. Ich wünschte wol zu wissen, was man sich davon an Ort und Stelle verspricht.

Elfter Brief.

An den Marchese de Breme, außerordentlichen Gesandten des Königs von Sardinien an dem Hof zu Neapel.

Berlin, den 28 Dec. 1782.

Der Abt Raynal ist ohngefähr seit acht Monaten hier, und in diesen acht Monaten hat er sich achttausendmal wiederholt. Es soll von oder zu ihm selbst gesagt worden sein, als er sich in Gesellschaft mit dem Pater Boscowich, ebenfalls einem großen Schwätzer, oder mit Ihrem witzigen und gelehrten Abt Galliani befand, — (die Erzählung ist in Ansehung der Personen, aber nicht der Sache, verschieden) wenn er ausspeiet oder nieset, so ist er verlohren! Die Wahrheit ist, dieser Ehren-Mann läßt nicht leicht jemand in der Gesellschaft zum Worte kommen, wenn auch schon bisweilen mancher darunter ist, der gern auch mitspräche. In einer Stelle meiner Bibliopea habe ich die Geschichte des Parlements dieses Verfassers mit einem Kabinete kleiner Portraits verglichen. Ich glaube nicht, daß man seine philosophische Geschichte einer mit Geschichten ausgemahlten Gallerie vergleichen könne;

denn

denn das Werk ist zwar reich, aber nicht mahlerisch, noch erzählend. So wenig ich den Verfasser der Geschichte des **Parlements**, und der Erb=Statthalterschaft, in der philosophischen Geschichte der Besizungen der Europäer in den beiden Indien, wiedererkenne; eben so wenig finde ich auch den philosophischen Geschichtschreiber der beiden Indien, in dem Umgange des Verfassers wieder. Nicht als spräche er langweilig oder schlecht, wie das wol manchem gelehrten Schriftsteller wiederfährt; allein in lezterwähnter Geschichte ist viel Raisonnement, um nicht zu sagen Declamation, angebracht; und seine Unterhaltung ist ewige plane Erzählung. Seine Anecdoten sind hier bereits zu Sprichwörtern geworden. Meine Meinungen ihm zu sagen, so halte ich die Anecdotenkrämerei für den Hauptzug in seinem Charakter, selbst als Schriftsteller betrachtet. Eines der ersten seiner Werke, oder vielleicht nur das erste, das seinen Namen führt, ist eine kleine Sammlung von Anecdoten in zwei Bändchen, welche mir in die Hände fiel, als ich das Ehrengedächtniß des **Mercurino Gattinara**, eines Ihrer Vorfahren, schrieb. Ich weiß nicht, ob Sie wissen, daß diese Anecdoten, oder wenigstens die ersten Artikel davon, in den Mémoires der Akademie zu Berlin vom Jahre 1752 abgedrukt sind, so wie die vom hie=

sigen Könige geschriebenen Mémoires de Brandenbourg? Allein Sr. Majestät rükte leztere ganz vollständig darin ein, ehe sie in besondern Bänden herauskamen; der Abt Raynal aber begnügte sich, der Akademie einige Bogen seines Werks zum Besten zu geben, und ließ das Uebrige besonders in zwei Bänden erscheinen.

Der große Unterschied, den man unter den historischen Werken dieses Abts bemerkt, hat den Verdacht erregt, daß seine Geschichte des **Handels der beiden Indien** größten Theils die Arbeit einer andern Hand sein, oder doch wenigstens einen besondern Ursprung haben möchte. In der That haben jene so genaue Anzeigen der Ein- und Ausfuhr so vieler Länder, und jene Untersuchungen so vieler Handels-Artikel wenig Aehnlichkeit mit seinen Geschichten, und eben so wenig mit dem Leben und dem Charakter des Verfassers. Ich weiß zwar wol aus eigener Erfahrung, daß dieser nämliche Abt, der unaufhörlich spricht, wenn er in zahlreicher Gesellschaft ist, einen unerbittlichen Frager abgiebt, wann er sich mit jemand von Angesicht zu Angesicht befindet; indessen weiß ich eben nicht, mit welcher Aufrichtigkeit und Genauigkeit er nachher das anwendet, was man ihm zur Antwort gegeben, oder erzählt hat. Ich habe sagen hören, nachdem er

ein

ein ganzes Jahr mit einem Spanischen Sekretär conferirt, der ihm genaue Nachrichten über die Geschichte von America gegeben habe, von alle dem keinen Gebrauch gemacht, sondern nur was ihm gut dünkte und gefiel, folglich viele Lügen, hingeschrieben. Andere sagen, das Beste in diesem Werke, habe er aus einer Handschrift eines Holländischen Kaufmanns gezogen. Ich weiß nicht in wie weit dieses glaubwürdig ist. Dem sei, wie ihm wolle, so habe ich den Erzählungen des Abts **Raynal** eine Nachricht zu danken, welche ich keinen Anstand nehme, Ihnen mitzutheilen. In einer Gesellschaft von 20 bis 24 Personen bei einem auswärtigen Minister, befand ich mich nahe bei dem Herrn Grafen Es . . . . Dieser Herr hat eine erstaunliche Menge Anecdoten im Kopfe, selbst mehr als der Geschichtschreiber beider Indien. Er erzählt mit weniger Energie und Heftigkeit, aber mit desto mehr Genauigkeit. Ich hörte ihn mit unendlichem Vergnügen die Erzählungen, welche der Abt in einem Prediger-Tone vortrug, den niemand zu unterbrechen wagte, mir heimlich ins Ohr berichtigen, und verbessern. Das Gespräch fiel auf **Carl V.**, und bei dieser Gelegenheit sagte mir der Herr Graf, daß sich in einem Kloster zu Basaçon eine Sammlung von Handschriften befinde, welche der Cardinal **Granvela**,

Creatur und Nachfolger des Cardinals **Gattinara** in der Gunst des Kaisers, und in dem Groß-Canzler-Amte — hinter lassen habe. Er versicherte mich, daß in diesen Handschriften höchst sonderbare, die Geschichte dieses Kaisers betreffende Particularitäten enthalten sind, von welchen der berühmte **Robertson** nicht die mindeste Kenntnis hatte; und es müssen auch viele den **Mercurino de Gattinara** angehende da sein. Kann ich je eine Reise nach diesen Gegenden unternehmen, so soll es mir auf ein 15 bis 20 Stationen, die ich darum aus dem Wege gehen mußte, nicht ankommen, und gern will ich einige Wochen darauf verwenden, diese Handschriften durchzulaufen; denn ich höre sie sollen dem Kloster mit der Verbindlichkeit, selbige einem jeden mitzutheilen, der sich darin Raths zu erholen verlangt, überlassen worden sein. Ich wundere mich, daß in einem Jahrhundert, worin so viel gereißt wird, und worin so viel Reisebeschreibungen im Drucke erscheinen — dieser politische Schaz nicht sowol dem Schottischen Geschichtschreiber, als vielmehr dessen Französischen Uebersezer verborgen geblieben, der dadurch die Französische Ausgabe beträchtlich mit neuen Anmerkungen hätte bereichern können. Aber freilich Besançon liegt außer der Heer-Straße der Reisenden.

Jeglichen Anhangs ungeachtet, den man zu der Geschichte Carl V. aus erwähnten Handschriften zu Besançon liefern könnte, ist dieser Zeitpunkt der Geschichte gleich von Anfange an sehr reichlich versehen gewesen, weil die Eifersucht beider Nationen, und die Staatsveränderungen von **Deutschland** und nachher von **Flandern**, zur Bekanntmachung der Handlungen und Absichten der Fürsten, größere Freiheit gewährten. Denn in dem Maaße, in welchem die Staatskunst Fortschritte machte, wurde, welches sonderbar zu seyn scheint, die Geschichte, die Mutter, dieser Wissenschaft, zurükhaltender und verschwiegener. Man bemerkt, daß Italien nach dem **Guiniardini**, **Adriani**, **Paruta**, **Nani**, keine Geschichtschreiber von dieser Art mehr gehabt haben, außer während eines kurzen Zeitraums, in welchem aus den Archiven der Fürsten einige Stöße Relationen und Briefe zum Vorschein kamen. Selbst die **Venezianer**, aus deren Archiven man die geheimste und merkwürdigste Geschichte von 3 bis 4 Jahrhunderten schöpfen könnte, scheinen sich nicht zu getrauen, Gebrauch davon zu machen. Ich schließe, weil mein Bogen zu Ende ist, aber keineswegs, weil ich mit dem zu Ende bin, was mir über diese Materie im Kopfe herumgeht.

Zwölfter Brief.

An eben denselben.

Berlin, 1782.

Die Deutschen werden für sorgfältig aber weitläuftig fast in allen ihren Schriften gehalten. Man wird es gar bald gewahr, wenn man ihre Bände zu 900, 1000 und 1200 Seiten in die Hände bekommt, deren sie gleichwol 8 bis 10 über eine Materie liefern, worüber ein Italiener, ein Franzose, oder ein Engländer kaum drei oder vier schreiben würden. Ich getraue mir jedoch nicht zu entscheiden, ob diese ihre Weitschweifigkeit in der Geschichte, eine Wirkung des National-Charakters sei, oder ob sie vielmehr daher rühre, weil sie so leicht Materialien zur Verfertigung von Erzählungen, Beschreibungen und Geschichten, zusammen bringen können. Es ist ausgemacht, daß es bei der hiesigen Menge von Staaten weit leichter ist politische Nachrichten zu erhalten, als in Monarchien, wo alle öffentliche und privat Nachrichten nur auf wenige Personen eingeschränkt sind. Es giebt in Deutschland mehr als zwanzig unter den freien und unabhängigen Staaten, welche insgesammt Sammlungen von

Schrift-

Schriftstellern aus den mittlern Zeiten zur Erläuterung ihrer eignen Geschichte herausgegeben haben, worin nothwendig merkwürdige Particularitäten, welche andere Provinzen und regierende Familien betreffen, enthalten sein müssen. Seit der Erfindung der Buchdrucker-Kunst, der Journale, und der Zeitungen, macht eben diese Verschiedenheit der Herrschaften und Staatsverfassungen auch die öffentlichen Nachrichten in Deutschland gemeiner und häufiger als anderswo; und deshalb hatten die Geschichtsammler auch in allem Betracht einen größern Vorrath an Materie und mußten ihre Werke wol Bändereich werden.

Es kann sein, daß das sitzende und eingezogene Leben, welches die Deutschen 6 Monate des Jahrs zu führen gezwungen sind, die Ursache sowol der Weitschweifigkeit, als der Genauigkeiten ihrer Arbeiten sei. Ein theatrum historicum, dergleichen man in den Deutschen Buchläden findet, das in 20 ungeheuren Folianten die Begebenheiten eines halben Jahrhunderts enthält, würde die Gelehrten jeder andern Nation in Schrecken setzen. Ich habe gleichfalls eine Reihe Bände gesehen, welche ein Professor zu Halle geschrieben, und die blos das Leben der um das Jahr 1760 lebenden Generale in

sich fassen. Die Jahrbücher Italiens von 18 Jahrhunderten nehmen keinen größern Raum in einer Bibliothek ein. Indessen bemerke ich, daß auch die Geschichtschreiber anderer Nationen nach Maaßgabe der Materialien, die sie vorfinden, weitläuftig sind. Haben nicht selbst unsere **Florentiner**, die Wiederhersteller der schönen Künste, zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedene Weise sehr Bändereiche Geschichten verfertiget? Denn so ist doch wol füglich, die Geschichte des **Matteo Villani** und des **Benedetto Varchi** zu nennen, worin die Begebenheiten weniger Jahre einer kleinen Republik in dicke Bände ausgedehnet sind. Machte nicht **Thuanus** (de Thou) seine Geschichte sechsmal Bändereicher, als **Adriani** und **Sleidan**, seine Vorgänger? **Puffendorf**, der die Universal-Historie von **Europa** in einen Band zusammen gezogen hat, schrieb nachher über das Leben eines einzigen Fürsten zwei dicke Folio-Bände. Vielleicht hätte auch ein Italiener sich nicht kürzer gefaßt, wenn ihm, wie **Puffendorfen**, die Archive offengestanden, und er so viele Instructionen und so viele Briefe an und von so vielen Höfen vor sich gehabt hätte. Man kann aus dem **Mercurj**, und den andern Werken des **Vittorio Siri** schließen. Schrieb nicht **P. Sanvitali** einen dicken Band über die Begebenheiten weniger Jahre,

als

als der Herzog von Parma ihm die Relationen und Depeschen seiner Agenten mittheilte?

Ich glaube folglich nicht, daß es eben der Charakter der Nation sei, der die Geschichten der Deutschen weitläuftig macht; weil dieser Theil der Litteratur immer am spätesten bebauet und vervollkommenet wird. In den lezten 20 oder 30 Jahren, da die vaterländische Litteratur zu blühen anfängt, und man in der Landessprache Bücher schreibt, wie es in Italien, Spanien, Frankreich und England geschehen ist, hat Deutschland Dichter allerlei Arten gehabt, und hat noch welche; es hat Redner von der Gattung wie sie nur die Regierungsverfassungen zulassen; es hat gelehrte Kunstrichter von gutem Geschmacke. Bis jezt aber nennt man mir nur einen einzigen Geschichtschreiber, der in allgemeinen gutem Rufe stände. Es ist ein Katholischer Geistliche, vormaliger Professor zu **Würzburg**, und jeziger Rath und Archivarius zu **Wien**. Seine Geschichte der Deutschen ist auf die nämliche Art geschrieben, welche ich in meinen Staatsveränderungen Italiens befolgt bin. Sie wird ohne Zweifel Bändereicher werden, als die Meinen, ohnerachtet sie einen Zeitraum begreift, der noch um einige Jahrhunderte kürzer ist. Denn unsere Nachrichten beginnen wenigstens mit dem Zeitalter des **Polybius**, der

Deutschen Nachrichten aber erst zu Zeiten Cäsars. Mit alle dem werden weder die Italiener noch die Franzosen, die sich einer so großen Feinheit des Geschmaks schmeicheln, und sich über die dicken Bände der Deutschen aufhalten, Ursache haben weder in Ansehung der Materie, noch der Form, mit Schmidts Geschichte unzufrieden zu sein. Zu Weimar ist jemand, der gegenwärtig die Geschichte des Großherzogthums Toscana des Abts Galuzzi, die Ihnen bekannt ist, übersezt. Dieses Werk ist gleichfalls ein Beweis, daß die Weitläuftigkeit der Geschichte von den überflüßigen Materialien, die verarbeitet werden müssen herrühre. Hätte der Verfasser nicht durch die Großmuth des Großherzogs die Erlaubniß erhalten, sich der Papiere aus dem Archive zu bedienen, so gab die Geschichte der 3 oder 4 lezten Großherzoge, die jezt 3 Bände einnimmt, kaum Stof genug zu einem halben her. Ich höre hier dasselbige, was man auch in Italien davon urtheilte, sagen, nämlich, der Verfasser hätte alle Documente, die das, was er erzählt, beweisen, als Belege beifügen sollen. Indessen sollten die Herren Critici bedenken, daß weder Thuanus, noch Sarpi, noch Bougeaux das gethan haben, was sie von dem Abt Galluzzi fodern.

Drei-

Dreizehnter Brief.

An den Herrn Advocat Chionio Staats-Secretär zu Turin.

Die schönen ökonomischen Projecte, die wir zusammen mit unserm Freunde B. machten, sind zu Wasser geworden, seitdem mich das Schiksal aus den fruchtbaren Gegenden unserer Alpen, mitten in diese sandigen Ebenen von Brandenburg versezt hat. Hier kann ich recht nach meinem Gefallen über die öffentliche und privat Oekonomie nachgrübeln, denn es fehlt hier eben so wenig an Büchern dieser Art, als an Liebhabern und Gelehrten. Indessen meine ganze Praxis würde auf den Bau der Blumen in irdenen Töpfen oder hölzernen Kisten eingeschränkt sein, welches hier weit mehrere, als in Italien thun, um ihre Zimmer oder die Studierstube damit zu schmücken, mit Gefahr, dem Gehirn durch die starken Gerüche Schaden zu thun. Nichts desto weniger empfinde ich ein großes Vergnügen, wenn ich mich unter Personen befinde, die den Landbau lieben, und denselben nicht allein in Töpfen, in Gärtchen, und in Garten, sondern auch in weitläuftigen Land-Gütern ausüben. Heut bin ich auf dem Gute eines

reichen

reichen Berlinischen Fabrikanten, der, seiner kostbaren Woll-Fabrike zu Berlin unbeschadet, wenige Meilen von der Hauptstadt gewisse neuerworbene Ländereien bauet, und binnen wenigen Jahren bereits den Ertrag derselben vervielfältiget hat. Dieses gereicht fast weniger noch zu seinem als zu des Publikums Vortheil; denn die Masse des Reichthums der Gesellschaft wird dadurch vermehrt, was auch übrigens der Eigner aus dem verwendeten Gelde ziehen möge. Aus diesem Grunde scheint mir der Ackerbau allezeit jedem andern Zweige der öffentlichen Oekonomie vorzuziehen, nämlich dem Handel, und den Manufacturen, ausgenommen in so fern diese dazu dienen, die Producte des Ackerbaues umzusetzen, und den Fortgang desselben zu befördern. Seitdem ich in diesem Lande bin, habe ich mehr von Landwirthschaft reden hören, denn von Beredsamkeit und Dichtkunst, und fast möchte ich sagen, von Geschichte; denn bei Tafel, wie Sie wissen, zumal in großen Gesellschaften und bei den Ministern, spricht man weit eher von Weinen, von Zugemüsen, von Fleische und von Fischen, als von Litteratur oder Politik. Ich schreibe deshalb an meinen Freund S. zu Turin um gewisse Bücher vom Ackerbau, die ich dagelassen, und besonders um das Buch des Arztes Ciampini; ich will es einigen von den hiesigen

gen Liebhabern des Landbaues bekannt machen. Einer derselben, um es Ihnen im Vorbeigehen zu sagen, hat mir eine andere Meinung über die wilde Kastanien beigebracht; denn außer dem Schatten, den der Baum giebt, hielt ich denselben für unnüz, und konnte ihn nicht leiden. Er hat mir gesagt und gezeigt, daß die Kühe, wenn sie's nur erst ein wenig gewohnt sind, diese bittern Kastanien eben so gern, als die Schweine Eicheln fressen; und er versichert mich, daß dieses Futter mehr und fettere Milch macht. Ein Domherr zu Halberstadt, ich meine, einer von denen, welche Weiber haben, und anstatt der Kappe ein Kreuz an einem Bande tragen, und nach Gelegenheit auch wol das Schwerdt umgürten, und in den Krieg gehen — gab vor 13 Jahren eine Bibliothek ökonomischer Schriftsteller heraus, die ich durchgelaufen bin, wenn sie gleich Deutsch ist. Ich wunderte mich anfangs, beinah keinen einzigen Italiener darin zu finden, ohnerachtet der Verfasser Italienisch kann und unsere Litteratur kennt. Ich bemerkte nachher, daß um das Jahr 1765, als diese Bibliothek im Deutschen erschiene, auch eine im Italienischen zu Venedig unternommen wurde, und daß dieses Studium damals auch unter uns anfieng in Schwange zu gehen. Ich weiß, im Jahre 1764 waren wir darin noch sehr zurük, nach

dem

dem zu urtheilen, was ich Gelegenheit hatte, zu Florenz zu hören, und zu Rom selbst zu erfahren, als mir daselbst ein frommer Censor die Approbation zu einem Buche versagte, das ich der Geistliche Landwirth betitelte, und welches er nach der Gewohnheit, die Titel der Bücher Lateinisch anzugeben, de opere Clericorum nannte. Die nämliche Materie fand noch zehn Jahre nachher die Schwierigkeiten, die Ihnen bekannt sind, und die auch ferner anhalten werden, so lange jene Schriftgelehrten unter unserer Geistlichkeit im Ansehen bleiben, welche das geistliche Decorum darin setzen, die Hände in den Schoos zu legen. Ich hoffe dennoch, die Hirtenbriefe der Bischöfe von Sardinien und Spanien sollen dergleichen Vorurtheile ausrotten. Noch mehr hoffe ich, unser Marchese de Frabosa werde durch sein Ansehen und sein Beispiel unseren Edelleuten begreiflich machen, daß der Landbau niemals den Glanz des Adels verdunkeln kann. Wenn der Himmel mir so weit hilft, daß ich jenes Buch wieder kann zu Händen bekommen, das mir so viel Verdruß und Unglük zugezogen hat, ohne daß ich einmal die Genugthuung genossen, das Urtheil des Publikums darüber zu vernehmen; so will ich auch meiner Seits dazu beizutragen suchen, ein Studium zu beleben, das ohnstreitig nüzlicher als

jedes

jedes andere zur zeitlichen Glückseligkeit, und vielleicht dem Erwerbe einer größern am wenigsten entgegen ist. Leztere wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen, nur nicht in diesem Jahrhunderte, noch auch vor der Mitte des folgenden. Bleiben Sie mir gut, und gesund.

Vierzehnter Brief.

An den Auditore Savini, zu Siena.

Berlin, den 30 Dec. 1782.

Ich schreibe einige Zeilen an unsern Chiaccheri, um ihm zwei Berlinische Reisenden zu empfehlen, die bereits in Italien sind. Ich will diese Gelegenheit nicht vorbeilassen, bei Ihnen das Andenken eines ehrlichen Italieners zu erneuern, der sich germanisirt hat, aber der Italien destomehr liebt, je weiter er sich davon entfernt fühlt. Ich genieße hier einiger Vortheile, die man nur umsonst in Italien wünscht und sucht; aber auch wie manche Bequemlichkeit, wie manches Vergnügen haben wir nicht, selbst mitten unter den intoleranten Priestern und Mönchen in dem schönen Lande, das die Appeninen theilen und Meer und Alpen einschließen, die

man hier nicht antrift in diesen einförmigen Ebenen, in diesem Schnee, der sechs Monate long die Oberfläche der Erde drükt. Die Religions-Uebung selbst ist hier in gewisser Rüksicht vernünftiger als die, welche bei uns die Mönche eingeführt haben, und in nichts als Messen, Einsegnungen und Rosenkränzen besteht, die mehr dahin abzielen, die Unwissenheit zu unterhalten als der Frömmigkeit Nahrung zu geben. Allein in wie vielen Sachen ist nicht auch unser Katholischer Gottesdienst, prächtiger, tröstlicher, angenehmer! Der Lutherische, und Reformirte Gottesdienst sollte hier geübtere und mehrere Redner hervorbringen, weil im Predigen so sehr die Hauptbeschäftigung der Evangelischen Geistlichen besteht, daß im Deutschen die Priester **Prediger** heissen. In der That zählt man ihrer auch blos in Berlin mehrere vortrefliche, sowol Lutheraner als Reformirten. Indessen kann ich Ihnen noch nichts, weder von den einen, noch von den andern, sagen; denn die einen verstehe ich nicht, weil sie Deutsch predigen, und die so Französisch predigen, habe ich noch nicht Zeit gehabt zu hören, noch zu lesen, wiewol man bereits von vielen verschiedene gedrukte Predigten hat. In Italien sind die Bibliotheken unserer Mönche, und die Läden unsrer zu Grunde gerichteten armseligen Provincial Buchhändler voll

von

von Fastnachts- und Advents-Predigten und von anderer Sammlungen theologischer und moralischer Reden. Mich dünkt, auch in Deutschland giebt es davon einen guten Vorrath; allein in **Berlin** könnte ich wol zwanzig unter den lebenden Geistlichen zählen, die ihre Predigten in den Druk gegeben. Man sagt mir, in den übrigen Preußischen Staaten sind ihrer 30 bis 40, und mehr denn 300 im Ueberreste von Deutschland. Diese Art von Beredsamkeit entstand in den ersten Jahren der Regierung **Friedrichs** II., wiewol nicht so sehr durch seine als durch seines Vaters Gunst, der ein eifriger und auch frommer aber guter **Wende** war. Der eifrigste und älteste Ober-Hof-Prediger, Namens Sack, wurde von **Friedrich Wilhelm** von **Magdeburg**, wo er erster Prediger an einer Reformirten Deutschen Kirche war, berufen. Er rühmt sich, der erste gewesen zu sein, der die Art zu predigen, die zu seiner Zeit gebräuchlich war, geändert habe; und es ist wahr, daß ein anderer Prediger, Namens Spalding — vielleicht der geschätzteste von allen Lutherischen Predigern — von diesem alten Sack, der ihn als Legations-Secretär des Schwedischen Hofs kennen lernte, sich dem Prediger-Stande zu widmen aufgemuntert wurde. Diese beiden bildeten nachher noch viele andere, so daß die **Deutschen** nun be-

haupten, in der Kanzel-Beredsamkeit keine andere Nation beneiden zu dürfen. Aber in der Bürgerlichen Beredsamkeit sind sie nicht weiter als wir. In allen Städten, durch die ich gekommen bin, habe ich mich umgesehen, ob ich nicht wenigstens einen Schatten von bürgerlicher oder politischer Beredsamkeit entdecken könnte, und zu **Regensburg** hofte ichs fast gewiß. Allein, auf den hiesigen Reichstägen geschieht alles durch privat Conferenzen, durch Promemoria die von einem zum andern Minister geschikt werden; das öffentliche besteht blos in Ceremonien. Das gelehrte **Deutschland** hat sich also in dieser Rüksicht nichts mehr zu rühmen, als **Italien**, und hat vielleicht bei seiner Gerichts-Verfassung noch weniger Gelegenheit, als wir zu **Neapel**, **Venedig**, **Turin**, beredte gerichtliche Reden zu hören. Der König in **Preußen**, Soldat aus Noth, und Gelehrter aus innerem Triebe, hätte gern **Demosthene**, **Hortensius'e**, und **Cicerone** gehabt; aber er ward bald inne, daß seine Gerichtshöfe nicht so beschaffen sind, dergleichen Redner bilden zu können. Die Woiwoden in **Polen** sind fertiger mit dem Schwerdte, als mit der Zunge, wenn bei ihren Reichstägen Uneinigkeit in Meinungen entsteht. Ich weiß nicht, ob die pflegmatischen **Holländer** jemals in ihren Reden Wärme und Nachdruk haben können. Nur

aus

aus England und noch mehr aus Schweden kommen zuweilen politische Reden oder Auszüge daraus, die uns glauben machen, daß man auch mitten im Eise und Schnee gut sprechen könne. So haben wir eine vortrefliche Rede gesehen, die der König von Schweden vor einigen Jahren gehalten hat; auch weiß ich dort einen Grafen **Oepken**, der Mylord — — in nichts nachgeben würde, wenn sie sich in derselben Versammlung befänden. Wäre nur in irgend einer Stadt **Italiens** Gelegenheit, öffentliche Beredsamkeit zu üben, so würden diejenigen, die jezt nur selten öffentlich aufzutreten Veranlassung haben, sich gewiß durch Fleiß und Uebung fähig machen, einem **Demosthenes** und **Cicero** nachzueifern, und wir dürften nicht insgesammt, Venedig ausgenommen, uns begnügen; nichts als Lobreden zu machen und anzuhören, ungeachtet man auch nicht einmal in dieser Gattung etwas außerordentliches weder hört noch ließt, denn diese Art von Reden haben ihrer Natur nach mehr etwas glänzendes als nachdrükliches, und sind anders die Redner nicht Mönche, so mangelt es denselben an Uebung. Seit 10 bis 12 Jahren suche ich Lobreden von einigem Werthe, sowol in Rüksicht der Sachen, als des Stils. Kaum finde ich eine und die andere erträgliche, in reiner Florentinischer Prosa, ausgenommen

die von Carl Dati auf Ludewig XIV.; die Leichenrede des Cardinals Passionei auf den Prinz Eugen; und endlich die, welche Sie beim Tode Franz I. verfertiget, nebst noch einer, welche Monsignor Gaetani auf das Absterben der Kaiserin Königin Maria Theresia geschrieben. Ich weiß nicht ob auch in Deutschland über irgend einen dieser Gegenstände, welche sind gemacht worden; man pflegt sonst dergleichen sehr viele zu verfertigen. Ich habe mich erkundiget, ob hier auf den Landesherrn auch bei den nemlichen Gelegenheiten Lobreden gehalten werden, wie zu Turin, wo ich mehrere verfertiget, welche Sie vielleicht gedrukt gesehen haben. Man sagt mir, am Geburtstage des Königes unseres Herrn, würde ich welche zu hören bekommen, indessen sollen die meisten oder doch die besten Deutsch sein. Lateinische werde ich genug hören, aber nur Academische über gelehrte Gegenstände, und nach unsrer Art zu reden, Orationen und Aufmunterungen zu dem Studiren; allein schon geräth das Latein sichtbarlich in Verfall.

Funf=

Funfzehnter Brief.

An Herrn Gian Battista Fabroni, zu Florenz.

Berlin, den 30 Dec. 1782.

Herr E. kann zu Florenz keinen Umgang mehr nach seinem Geschmacke finden, als den des Abts **Fontana**, und den Ihrigen. Ich adressire ihn an Sie, weil Sie ihm an Jahren näher sind, aber gewiß wird er auch die Bekanntschaft des Herrn Abts machen wollen, dessen Zögling Sie in **Toscana**, und Reisegefährt in **Frankreich** und **England** gewesen. Er und ich haben hier von Ihnen sprechen hören, und Sie werden von ihm erfahren, daß Ihr Name bereits in diesem Lande berühmt ist. Der erste Buchhändler, mit dem ich sprach, als ich nach **Berlin** kam, fragte mich, ob ich nicht den Herrn **Fabroni** zu Florenz kennte? Ich war anfangs zweifelhaft, ob er **Monsignor Angelo**, den Verfasser vom Leben der berühmten Italiener dieses Jahrhunderts meinte, oder Sie; allein aus dem Werke, das er mir anzeigte, sah ich sogleich, daß er von Ihnen sprach. Er sagte mir, er habe vergangenen Sommer eine Deutsche Uebersetzung Ihrer **Untersuchungen über den Ackerbau**, welche ein berühmter Professor zu

Halle, Namens Johann Reinhold Forster, verfertiget, drucken lassen, und damit eine sehr gute Messe gemacht, indem er auf einmal zweitausend Exemplare davon abgesezt hätte. Ich freue mich darüber mit Ihnen, und noch mehr würde ich mich freuen, wenn ich erführe, daß die Ausgabe des Originals Ihnen oder Ihrem Buchhändler verhältnißmäßig eben so viel eingebracht hätte. Allein die Italienischen Schriftsteller und Buchhändler sind nicht so gut daran, als die Deutschen. Italien, das bis auf die Zeiten **Pius des V.**, immer zuerst jede Bahn brach, die zum Fortgang der Künste und Wissenschaften, und zur Ausbreitung der Aufklärung führte; getrauet sich seit zweihundert Jahren keinen Schritt mehr sonder Geleit und Beispiel anderer Nationen zu thun; ja, selbst den gegebenen Beispielen folgt es kaum, blos weil ihm seine allzu große Bedächtigkeit Zwang anlegt. Keine Nation ist und war jemals in der Lage, worin sich Italien befindet. Spanien, Frankreich, England, Deutschland, und selbst die Schweizer, haben das Recht, oder behaupten es wenigstens zu haben, diesem oder jenem Staate von Italien zu gebieten, oder Ehrerbietung von ihm zu heischen; und es ist nicht zu glauben, wie sehr diese Abhängigkeit unsern Geist erniedriget, einengt, und unfruchtbar macht;

und

und wie nachtheilig sie für die ganze Nation überhaupt ist. Ein Deutscher, ein Franzose, ein Engländer, spottet der Italiener, die er nicht einmal recht kennt, und nimmt keinen Anstand, falsche Anekdoten oder Satiren, welche Italienische Fürsten betreffen, auszubreiten. Will ein Italiener seine Nation rächen, so darf er kaum den Mund aufthun, und die Feder brauchen. Hier möchte man nicht gern mit diesem Hofe in Streit gerathen; dort will man jener Macht nicht mißfallen, oder diese oder jene andere Nation nicht ungehalten machen; während es diesen selbigen Nationen völlig freisteht, Italien nach Gefallen geringschätzig zu begegnen. Dieses ist auch die Ursache, warum wir anjezt weder politische noch Geschicht-Bücher haben. Sonst wurden wir darin für Meister gehalten, ohne einmal Ihren **Florentinischen Sekretär** mitzurechnen, welchen der **Provosto Fossi** seit einiger Zeit gegen die alten und nur garzu allgemeinen Beschuldigungen, als sei er der erste Lehrer tyrannischer und blutgieriger Maximen gewesen, vertheidiget. Die Philosophie hatte von jeher die Theologen zu Gegnern, und diese sind in Italien in größerer Anzahl und in grösserm Ansehen als anderswo. Daß Physik und Astronomie nicht von Theologischen Widersprüchen frei sind, wissen die andern **Toscaner** besser, als

wir Piemonteser. Zu unsrer Schande werden sich die Franzosen und Deutschen einmal rühmen können, daß sie Intoleranz zu verbannen gesucht, und den Einfluß des sogenannten esprit de religion, der nur gar zu oft Geist des Eigennutzes und des Ehrgeizes ist, gemäßiget.

Es ist ein Zweig der Litteratur, der seiner Natur nach wol von geistlichen Verfolgungen frei sein sollte; nämlich, die Landwirthschaft oder der Ackerbau. Dennoch war auch demselben einmal die Theologische Sekte zuwider, und zwar eben so sehr in Toscana als anderwärts. Das erste Hinderniß, das ihm aufstieß, kam von Ihrem berühmten D. Lami her, der sich sonst eben nicht Leichtgläubigkeit und Aberglauben hat zu Schulden kommen lassen. Seine Schwärmerei für das Alterthum, und gegen den Jesuitismus, machten ihn zum Verächter aller anderen Studien; und das Ansehen, worin er stand, machte selbst seine bloße Gleichgültigkeit gefährlich. Ich habe zu Florenz gehört, daß ein witziger Einfall von ihm Schuld war, daß die Gesellschaft dei Georgofili gleich bei ihrer Entstehung ins Stecken gerieth. Ich weiß übrigens für gewiß, daß andere Theologen schwere Klagen gegen jemand von ihrem Stande erregt haben, weil er zeigen wollte: sich des Ackerbaues und der mechanischen Künste in seinem Hause an-

anzunehmen, streite weder gegen die heiligen Canones, noch gegen die Lehre der heiligen Väter; ja es sei vielmehr das Mittel eine wahre erleuchtete Menschenliebe auszuüben. Doch, wir wollen diese Seite nicht weiter berühren. Ich habe Ihnen bereits, mehr als nöthig ist, gesagt, da Sie genugsam selbst von jenen verdrießlichen Händeln unterrichtet sind, welche man gegen eine Person angestiftet, die Sie ungemein liebt, und die Ihnen alle die Beförderung anwünscht, die Ihre vortreflichen Eigenschaften verdienen.

Sechszehnter Brief.

An den Herrn Principe Sigismondo Chigi, zu Rom.

Seitdem ich in Deutschland bin, ist es mir schon mehrmals sehr angenehm gewesen, daß ich den ersten Theil Ihrer natürlichen und Staats-Oekonomie, den ich zu Turin kurz vor meiner Abreise erhielt, mitgenommen habe. Es dient mir dazu, verschiedene ansehnliche Personen sehen zu lassen, daß die nüzlichsten Wissenschaften von Italienern am meisten vernachläßiget werden.

Es ist Ew. Excellenz noch bekannter als mir, wie sehr der Groß-Herzog von Toscana für einen großen Theil von Deutschland ein Gegenstand der Aufmerksamkeit und Liebe ist; viele lesen daher mit Vergnügen, was Ew. Excellenz von den Wissen Sr. Königl. Hoheit sagen, von Höchstderoselben weitläuftigen und tiefen Kenntnissen in der Natur-Geschichte, Astronomie, und hauptsächlich in der Regierungskunst, in jener wahren Regierungskunst, die darin besteht, die Menschen von ihren Vortheilen zu unterrichten. Hört man denn, daß dieser große Fürst das Buch von der **natürlichen und Staats-Oekonomie** sogar selbst durchgesehen und genehmiget hat; so sagt jedermann, dieses sei des **Großen Friedrichs** würdig! Ich will nicht wiederholen, was ich Ihnen schon von Turin über diesen Ihren Versuch geschrieben habe, und bitte Sie nur, meiner bei Erscheinung des zweiten Theils eingedenk zu sein. Unterdessen vergesse ich nicht, daß Ihr höchstwißbegieriger Geist alle mögliche Nachricht von den Fortschritten wünscht, die man in den, der menschlichen Gesellschaft geradezu und wahrhaftig nüzlichen, Sachen macht; und wage es, Ihnen dasjenige mitzutheilen, was ich von den ökonomischen Gesellschaften, welche in dem Theile **Deutschlandes**, durch den ich gereist bin, und in den Preußischen Staaten, errichtet worden, habe erfahren können. In

In Baiern, wo sonst Philosophie und schöne Wissenschaften nicht so weit gekommen sind als in andern Provinzen, sollen, wie ich gehört habe, Astronomie und Landwirthschaft große Fortschritte gemacht haben, auch giebt es in beiden Wissenschaften berühmte Männer. Höchst unangenehm war es mir, erst nach meiner Abreise von **München** von dem Grafen **Anton von Törring** sprechen zu hören. Man hat mich von ihm verschiedene Werke in dieser Gattung sehen lassen, und mir noch mehr als seine Gelehrsamkeit, seinen Edelmuth und seinen Charakter gelobt. Er ist eins der vornehmsten Mitglieder der Akademie der Wissenschaften zu **München**. Der Kommthur von **Lehrbach** und Herr **Trevor** glaubten nicht, daß mir an der Bekanntschaft mit Physikern und Oekonomen etwas gelegen sei.

In Sachsen, einem erstaunend betriebsamen Lande, giebt es unter andern Einrichtungen, auch eine ökonomische Gesellschaft, die jedes Jahr mehrere Bände herausgiebt, worin die Resultate vieler Versuche enthalten sind, welche von verschiedenen Privatleuten in der Landwirthschaft angestellt worden. Hierdurch wird dieser Theil der Studien und National-Litteratur ungemein befördert.

Hier zu **Berlin** hat ein Mitglied der Akademie, Namens **Zeller**, ein Capital hinterlassen, das zu

Prä-

Prämien für diejenigen angewendet werden soll; die in dieser Art vortrefliche Schriften eingeben. Es giebt ferner allhier eine Societät, welche Naturæ curiosorum heißt. Ihr Gegenstand ist Chemie und Ackerbau. Mitglieder dieses abendmahlenden Zirkels (denn alle Gesellschaften endigen hier mit einer Abendmahlzeit, so wie sie bei uns alle mit der Schokolade oder dem Kaffee anfangen) sind 2 oder 3 von unserer Akademie, **Achard, Gerhard** und **Gleditsch**, die insgesammt durch ihre Schriften sehr bekannt sind. Ein gewisser Lutherischer Canonicus zu **Halberstadt** hat vor einigen Jahren eine ökonomische Bibliothek herausgegeben, welche für diejenigen, so sich auf dieses höchstnützliche Studium legen, sehr unterrichtend sein soll. Ich höre, daß sich viele Herren aus allen Ständen mit Eifer darauf legen, und schreiben sie auch nicht alle, so theilen sie dennoch denen, die da schreiben, Kenntnisse und Erfahrungen mit. Ew. Excellenz haben zu **Wien**, zu **Rom** und anderwärts, von dem hiesigen Staatsminister, Grafen von **Herzberg**, sprechen hören. In Ansehung des Adels, seiner Geburt, seiner Gastfreiheit und seiner Höflichkeit, kann er neben Sr. Eminenz den Staats-Secretär, Cardinal **Pallavicini**, gestellt werden. Was aber seine Gelehrsamkeit und seine weitläufigen Kenntnisse betrift, muß ich es

Ew.

Ew. Excellenz, überlassen, in Ihren Gesprächen mit dem Marchese Antici, der mit beiden Umgang gehabt, zwischen denselben die Vergleichung anzustellen. So viel ist gewiß, daß dieser Minister einer der gegelehrtesten Herren unter dem Brandenburgischen und Preußischen Adel ist; und hat er, glaube ich, nicht viele seines Gleichen im übrigen Deutschlande. Dieser Herr hat unweit von Berlin eines von seinen Gütern, das ihm in den Tagen, worin ihm die Ministerial-Verrichtungen einige Musse lassen, zum Zeitvertreibe dient. Er baut und benuzt es dergestalt, daß er dadurch andern adlichen Landwirthen zu einem nüzlichen Beispiele gereicht, und um desto mehr zum Fortgange der Landwirthschaft beiträgt, je weniger man glauben sollte, daß ein in so wichtigen Geschäften gebrauchter Minister, Zeit auf den Landbau zu verwenden, übrig haben könne.

In Schlesien ist gleichfalls eine Gesellschaft dieser Art Liebhaber der Naturgeschichte und Landwirthschaft. Allein im Churfürstenthum Hannover und in dem benachbarten Herzogthum Braunschweig sollen, wie ich höre, vortrefliche Anstalten sein, Betriebsamkeit zu erwecken, Bettelei zu verhindern, und das öffentliche Wohl zu befördern. Es war hier jemand, der dem Könige Friedrich den Vorschlag that, ihm in seinen Staaten Gold- und Silber-

der-Bergwerke zu entdecken, wenn Sr. Majestät die dazu nöthigen Kosten hergeben wollten. Der König, der gern und mit vollen Händen Schäze ausspendet, wenn es darauf ankommt, sein Land zu ermuntern und zu bereichern, gab diesem Projectmacher zur Antwort: er solle ihn lieber eine neue Art und Weise lehren, die Köpfe und Arme seiner Unterthanen zu vervielfältigen, oder einige Tausend Bürger, Arbeiter, Zimmerleute, Maurer und andere dergleichen Leute ausfindig zu machen: so wolle er ihn reichlich belohnen; denn diese Art Reichthümer ziehe er allen Bergwerken der alten und neuen Welt vor. Eine Antwort, die des Königs würdig, der Meister in der Regierungskunst ist!

In allen neuern Monarchien hat man Geseze und Anstalten ohne Ende gemacht, den Glanz der adlichen Familien zu erhalten. Ich will eben nicht behaupten, die Erhaltung dieses Glanzes sei etwas schlimmes; indessen, gewiß ist es doch, daß die meisten dergleichen Geseze, welche die adlichen Häuser aufrecht und bei ihrem vollen Glanze zu erhalten, zur Absicht haben, mächtig dahin abzielen, den nüzlichsten Theil des menschlichen Geschlechts, die Bauern, zu vernichten, und einen andern höchst verderblichen Theil, die Bedienten, zu vermehren. Auch in dieser Rüksicht scheint es mir, daß man die

Art,

Art, wie der König in **Preußen**, lebt, ich sage nicht allein den Regenten, sondern selbst den Edelleuten zum Muster aufstellen sollte. O, daß doch ein Mittel sich finden liesse, die Hälfte des Gesindes von **Rom** und **Neapel** aufs Land zurükzusenden, um Kohl und Rüben zu pflanzen, und Getreide, Erdäpfel und Kartoffeln zu säen: so würde dies allerdings ein besserer Weg diese Länder wieder zu bevölkern, seyn, als wenn man alle Toccolanti d'Aracoeli verheirathete. Die andern angesessenen Mönchsorden aufzuheben, müßte man die Primogenitur abschaffen, das Militär aber, welches mir anjezt der Bevölkerung weit nachtheiliger scheint, als es je der Mönchsstand gewesen, vermehren. Indessen könnte das Militärische Sistem, ohne eben seine Natur zu verändern, dazu beitragen, viele Länder zu bevölkern, welches allerdings der Mönchsstand nicht kann, ohne seine Grundlage, den Ehelosen-Stand aufzugeben. Ueberhaupt sehe ich, daß Land- und Staats-Wirthschaft jezt das Haupt-Studium sehr vieler Gelehrten ist. Als ich so alt war, wie jezt Dero Herr Sohn, **Principe D. Agostino**, und Ew. Excellenz kaum noch bei der Amme waren, schien sich auf einmal, wenigstens in Ihrem Lande, die Poesie, auch der Geschmak an der guten Beredsamkeit wieder empor zu heben.

Ricciardetto, Zeno, und noch mehr Metastasio, Manfredi, Guidi belebten die Dichtkunst aufs neue; und Giannone und Muratori die Geschichte. Mittlerweile zwei Theologische Parteien sich untereinander herumzankten, und die Welt mit noch weit schädlichern als unnützen Streitigkeiten über das Wesen der göttlichen Gnade, und die physische Prädetermination plagten: entstand unter glüklichen Vorbedeutungen die antiquarische Gelehrsamkeit wieder, welche geradezu auf größere Vervollkommung der Künste, und nebenher auf Erweckung und Beförderung des nüzlichern Studiums der Privat- und öffentlichen Staats- und Land-Wirthschaft, abzwekt. Bei der Gelegenheit kam gleichfalls die Experimental-Physik auf, denn, ohne dieselbe würde das Studium der Land-Wirthschaft mehr eines Bauerns, denn eines Edelmanns oder eines Professors auf einer hohen Schule würdig scheinen.

Auch hier glaubt man insgemein, Engländer und Franzosen hätten diese Wissenschaft, (denn so kann man sie ja wol so gut als die Jurisprudenz und Medicin nennen?) — zuerst erfunden. Niemand erinnert sich, daß man darüber bereits in Italien nachgedacht und in Spanien geschrieben, ehe noch ein Mirabeau und ein Türgott sie aufgebracht hatten. Allein unsere Schüchternheit, die den Italieni-

tienischen Staaten, zumal Rom und Neapel, so viel Zwang anlegte, und die stolze Intoleranz eines gewissen Cardinal-Patrons hemmten uns auf dieser Bahn, so wie sie uns hundert Jahre vorher auf der Bahn der geistlichen Polizei gehemmt hatten. Ew. Excellenz ist's weit leichter als mir, die ökonomischen Bücher, welche seit der Mitte dieses Jahrhunderts erschienen sind, durchzugehen, und den Verfasser eines politischen Testaments zu erfahren, das ich ein einzigesmal in der Bibliothek der Dominicaner zu Nizza gesehen und fast ganz durchgelesen habe. Weder Verfasser noch Drukort sind auf dem Buche benannt; aber sicherlich ist es zu Rom unter Clemens Pontificate gemacht, und wenn ich mich recht erinnere, so steht die Jahrszahl 1731 darauf. Wahrscheinlich wurde dieses Werk, Gott weiß, durch welche Cabale, unterdrükt. Genug, 30 oder 40 Jahre darauf, bis auf das Pontificat Clemens des XIV., als der jeztregierende Papst, Pius VI., Schazmeister wurde, achtete man zu Rom wenig auf Oekonomie.

Siebzehnter Brief.

An die Prinzessin von Carignano.

Berlin, den 20 Juni 1783.

Als Ew. Durchl. mir bezeugten, daß Sie es gnädig aufnehmen würden, wenn ich an Höchstdieselben einige von den Briefen richtete, welche ich mir zu Berlin herauszugeben vornam; so war gewiß Höchstdero Meinung, daß der Inhalt derselben die Länder, wohin ich reiste, betreffen sollte. Ich nehme daher nicht länger Anstand, mich der mir gnädigst ertheilten Erlaubniß zu bedienen, und werde Ew. Durchl. so viel als es ohne langweilig zu sein geschehen kann, von dem Lande, worin ich mich befinde, unterhalten. Doch um das, was ich zu sagen habe, nicht in allzuengen Gränzen einzuschränken, werde ich vielmehr von den Sachsen überhaupt, als von den Brandenburgern insbesondere reden; um so mehr da kein geringer Theil der Besitzungen des hiesigen Königl. Hauses in den Sächsischen Kreisen mit inbegriffen ist. Halle, Magdeburg, Halberstadt sind in Rüksicht der Beschaffenheit des Bodens, des Clima's, des Geistes, und der Religion, eben

 so

so gut Sächsische Länder, als Wittenberg und Leipzig.

Sachsen, das die Römer wenig oder gar nicht kannten, und woran sich die Franken, die bereits Römische Sitten angenommen hatten, nur mit Scheu wagten, mußte die schönen Künste und Wissenschaften erst spät kennen lernen. Allein so bald es mit dem Christenthum das erste Licht und die ersten Begriffe von Cultur erhielt; so machte es auch gleich schnellere und größere Fortschritte darin, als alle andere Deutsche Nationen. Ungern merke ich an, daß dieser ganze in den beiden Kreisen Ober- und Nieder-Sachsen begriffene Theil Deutschlandes, seit mehr als zwei Jahrhunderten aus dem Schooße der Römischen Kirche getreten, und fast ganz Lutherisch ist; weil sich daraus gar zu leicht folgern läßt: daß, wenn auch nicht die Grundsätze und Lehren des Catholicismus, doch wenigstens die von Unwissenheit und Eigennutze eingeführten Vorurtheile und Mißbräuche der schönen Litteratur eben nicht sehr günstig sind. Gegen die experimental- und demonstrativischen Wissenschaften vermag zwar alleweile die Geistliche Inquisition wenig, und sie sezt ihrem Fortgange nur geringe Hindernisse entgegen; doch sind die anderen Studien noch dergleichen Hindernissen ausgesezt.

Kurz, es ist unstreitig, daß, macht gleich Sachsen, in seiner größten Ausdehnung genommen, nicht mehr denn den vierten Theil Deutschlandes aus, es dennoch heutiges Tags weit mehr durch Litteratur berühmte Leute zählt, als alle drei anderen Theile insgesammt.

Jedermann weiß, daß der Sächsische Dialect den Deutschen Gelehrten das, was den Italienischen der Toscanische ist. Vielleicht könnten beide Nationen über die wirkliche Vortreflichkeit dieser Dialecte streiten. Vielleicht könnte die Venezianische Mundart behaupten, einige Vorzüge vor der Toscanischen zu haben; und das Deutsche am Rhein sich für besser halten, als das an der Elbe. Schon oft hat man dergleichen Streitigkeiten gehört und gelesen; auch dauren sie noch immer fort, oder entstehen auch wol wieder aufs neue. Indessen zweifle ich doch sehr, daß so wenig Italien als Deutschland ihre Bücher-Sprache ändern werden. Boccaz und Petrark haben den Dialect ihres Landes bei allen Italienischen Völkern eingeführt; und Luther hat den Seinen in ganz Sachsen festgesezt, von wo er sich nachher über die anderen Kreise des Reichs ausgebreitet hat. Ein närrischer Eigensinn würde es sein, jezt diese Sprachen ändern zu wollen! Worauf man jedoch, wie mich dünkt, Acht haben sollte,

ist,

ist, diese bereits angenommenen Dialecte gemeiner, beständiger und fester in den Provinzen zu machen, worin sie gewissermaassen noch fremd sind, wie z. B. das Toscanische in der Lombardie fremd ist, und das Sächsische in Westphalen und in der Schweiz. Allein da dieses ehemals in Italien von den Oberaufsehern der politischen und religiösen Erziehung verabsäumt worden, so hat auch die gelehrte Erziehung darunter gelitten.

Die Sachsen, größten Theils die Lutheraner, können ihre Sprache besser, als andere, weil sie die Bibel in ihrer Muttersprache lesen. Andere lesen weniger und minder nüzliche Bücher. Außer, daß man in der heiligen Schrift einen weit größern Reichthum der Sprache, als in den Catechismen und geistlichen Büchern der Katholiken, (den unterrichteten Christen des P. Segneri ausgenommen) antrift; so muß man auch in Betrachtung ziehen, daß diese unsere Bücher nicht überall dieselbigen sind, und also auch nicht eine so einförmige Sprache ausbreiten und erhalten können, wie die Bibel, welche beständig von allen Lutherischen Nationen, von den zarten Kindern an, bis zu den alten Pastoren, so wol von Mannspersonen als von Frauenzimmern, gelesen wird. Die heilige Schrift legte den ersten Grund zur Deutschen Litteratur; daher behielten auch lange Zeit sowol die Dichter als die prosaischen Schriftsteller, ich weiß nicht was vom Orientalischen Stile, in allen ihren Werken. Diesen Stil findet man nicht allein in den Gedichten Gesners und Klopstoks, deren Inhalt denselben erforderte; sondern auch in den Verfassern von Fabeln und mo-

ralischen Schriften, zumal in den Werken Gellerts, der das Muster der Sächsischen, wie Giovanni della Casa der Italienischen Eleganz ist. Indessen seit wenigen Jahren hat die Sprache oder wenigstens die Schreibart einige Veränderung erlitten, so wie der Geschmak der Leser sich gleichfalls geändert hat. **Klopstok** ist zwar noch immerfort der Fürst des Deutschen **Parnasses**, doch hat er einen Nebenbuhler, der um so gefährlicher ist, jemehr der Geist der Religion abnimmt, und freie und profane Vorwürfe von Tage zu Tage beliebter werden. **Wielands** Gedichte finden jezt weit mehr Leser, als der **Messias**. Wem unsere Italienischen Dichter entweder im Original oder durch Uebersetzungen bekannt sind; wer die neuern Franzosen und Engländer gelesen hat: der liest eher **Wielanden** mit Vergnügen als **Klopstocken**; und es ist gewiß, wer keinen Geschmak an der heiligen Schrift findet, oder sie nur, um darüber zu spotten und sie lächerlich zu machen, liest, wie die **Voltairianer**; dem kann auch der **Messias** nicht sehr gefallen. Man sagt, dies sei die Ursache, warum der hiesige sehr gelehrte König nie viel aus diesem Gedichte gemacht habe.

Da ich Ew. Durchl. von den Sachsen zu unterhalten angefangen habe, so darf ich, um nicht das Ansehen zu haben, mein Vorhaben aus dem Gesichte zu verliehren, Höchstdenenselben nicht verheelen, daß **Wieland** aus **Biberach** gebürtig, und zu **Mainz**, glaub' ich, erzogen worden ist. Ein Beweis, daß auch außerhalb Sachsen schöne Geister geboren werden können! Indessen seit langer Zeit hat er sich zu **Weimar**, also in Sachsen, niedergelassen;

lassen; und da er ein Lutheraner ist, hat er auch auf gewisse Weise, vermittelst des Lesens der Bibel, die, wie ich gesagt habe, im Deutschen ein classisches Buch ist, die erste Sächsische Erziehung genossen.

Es giebt unter den Sachsen drei oder vier andere Dichter von einer anderen Gattung als **Klopstok** und **Wieland**. **Lessing** und **Weiße** können Beweise abgeben, daß die Deutsche Poesie eben so sehr und noch mehr als die Französische der Anakreontischen Süßigkeit fähig ist. Aber ersterer ist vor einigen Jahren gestorben; anderer lebt glüklich zu **Leipzig**. Noch ein Dritter ist hier zu **Berlin**, Namens **Beyer**; allein schon seit mehreren Jahren hat er die Poesie verlassen, und steht beim Finanz-Departement. **Gleim**, dessen Gedichte bereits vor zwanzig Jahren bekannt waren, fährt noch immer zu dichten fort. Gewiß giebt es noch weit mehrere Dichter in verschiedenen Städten, sowol der Preussischen als der angränzenden und benachbarten Staaten. Aber der vor allen anderen geschäzteste Lyrische Dichter ist **Ramler**, Professor an der hiesigen sogenannten Cadetten-Schule. Er führt bei seinen Landsleuten schon seit mehreren Jahren den Beinamen des **Deutschen Horaz**, und durch ihn scheint in die National-Poesie ein neuer Stil eingeführt worden zu sein. Mehr mit Griechischer und Römischer Dichter als vielleicht mit der Propheten Lesung genährt, strebt er, vielleicht selbst ohne es zu wollen, darnach den Biblischen Stil aus der Deutschen Poesie zu verbannen. Andere thun in Ansehung der ungebundenen Schreibart ein gleiches.

Das Deutsche Theater ist nicht allzu reich, arbeitet man gleich bereits seit 50 Jahren sehr emsig daran, selbiges, wo nicht dem Französischen, doch wenigstens dem Englischen gleich zu machen. Zwei Edelleute, wovon der Eine eine Sachse, und der andere aus Franken war, Brawe und Cronegk, machten gegen die Mitte dieses Jahrhunderts ziemlich glückliche Versuche, der Schaubühne ihrer Nation aufzuhelfen, und führten darin einen Schatten von Corneillens und Racinens Manier ein. Allein kaum kann man sie neben den Addison und Maffei stellen; denn von dem Baron Brawe nennt man nichts als den Brutus, und von Cronegken den Codrus, zwei Trauerspiele, welche dem Cato und der Merope gleich kommen. Sachsen, Brandenburg immer mit inbegriffen, hatte nachmals noch mehrere Edelleute, die sich auf diese Dichtungs-Art legten. Einer von den vier Söhnen des Grafen Brühl, des berühmten Günstlings Augusts III., Königs in Polen, hat sich der Poesie ergeben, ohne jedoch dabei die andern standesmäßigen Studien zu verabsäumen. Ein Hauptmann Bonin, Sohn eines Preußischen Generals, versuchte auch in die Fußstapfen des Baron von Cronegks zu treten. Allein, so viel ich urtheilen kann, so möchte wol der ganze den Wissenschaften beflissene Sächsische Adel insgesamt in diesem Fache weder erhabenere Dichter noch bessere Uebersetzer, als wir blos in Turin, geschweige in der ganzen Lombardie, zählen. Das schöne und geistreiche Toscana scheint uns diesen Kranz nicht streitig machen zu wollen. Allein seine Ruhmbegier darf nur warten bis die Grafen Alfierie,

Tana, und Napione das herausgegeben, was sie bereits geschrieben; und das zu Papiere gebracht, was sie bei sich entworfen haben. Doch haben Graf Borbon del monte, und Cavalier Bergera bereits nicht weniger gethan, als Hauptmann Bonin. Uebrigens ist das beste Trauerspiel der Deutschen Schaubühne das Werk eines Baiers, Namens Babo. Es ist um so mehr zu loben, als es neu und vaterländischen Inhalts ist. Der Held desselben ist Otto von Wittelsbach. Das Lustspiel der Deutschen erlauben mir Ew. Durchl., jezt mit Stillschweigen zu übergehen. In meiner Geschichte der Litteratur, die ich umarbeite, werde ich sagen, daß die Deutschen sich in der Rüksicht mit uns in derselben Lage befinden. In einer Mittel-Gattung zwischen Trauer- und Lustspiel sind sie glüklicher. Ich höre, daß nach Ephraim Lessing, der der erste in dieser Dichtungsart ist, bereits ein anderer erschienen, der jenem gleich kommen zu wollen scheint. Er ist Professor an einem der hiesigen Gymnasien und heißt Engel.

Auch in den Künsten, welche mit der Poesie verwandt sind, haben sich die Sachsen vor den übrigen Deutschen hervorgethan; oder wenigstens übertreffen dieselben weit zu jetziger Zeit Winkelmann und Mengs, — zwei Ew. Durchl. bekannte Namen — sind Unterthanen des Churfürsten von Sachsen. Ephraim Lessing war aus der Lausitz, einer Provinz von Chur-Sachsen. Wiewol dieser Lessing außerhalb Deutschlandes nur als dramatischer Schriftsteller bekannt ist; so ist er hier insonderheit wegen eines seiner Bücher berühmt, das Laocoon betitelt ist, und worin er die Gränzen der Poesie und Mahlerey un-

tersucht. Auch hierin weteifert ebenerwähnter **Engel** mit demselben. Doch Ew. Durchl. sage ich weiter nichts von den Mahlern noch Tonkünstlern. Höchstdieselben kennen besser als ich die Compositionen eines **Hasse**, **Graun**, **Gluck** und **Naumann**; alle Sachsen. Höchstdieselben haben gleichfalls den Ritter **Mengs** gekannt, der mit Recht den Neid aller Italienischen und Spanischen Mahler seiner Zeit erregt hat. Dennoch könnte ich Ew. Durchl. einige Mahler nennen, die Höchstdieselben vielleicht noch nicht kennen, und die hier und in den benachbarten Ländern in großem Rufe stehen. So ist hier zu **Berlin** ein Mahler, Namens **Rode**, von dem ich Gemälde und Zeichnungen in großer Manier gesehen habe. Einen andern erwartet man, der jezt zu **Rom** ist, und den Ew. Durchl. vielleicht auf seiner Rükreise sehen werden, er heißt **Pohlmann**. Die beiden Gebrüder **Hackert**, **Brandenburger**, sind zu **Rom** und **Neapel** berühmt. Zu **Dresden** sind verschiedene vortrefliche Mahler, und es ist auch natürlich, daß es da mehrere als anderwärts giebt, da sie in dortiger Gallerie so viele herrliche Muster finden. Auch zu **Braunschweig** giebt es einige. Doch ich wage es nicht, mich in diese Materie einzulassen; auch fürchte ich bereits, durch die Länge dieses Briefes Ew. Durchl. huldreiche Nachsicht zu sehr gemißbraucht zu haben. Ich bin in tiefster Ehrfurcht.

Druckfehler.

Seite 1 Zeile 1 lies statt Albani, Albare.
— 13 — 19 l. st. Lanzonen, Canzonen.
— 16 — 18 l. st. unterheilt, unterhielt.
— 25 — 9 l. st. nur, mir.
— 30 — 7 l. st. demnach, dennoch.
— 50 — 10 l. st. Hymnen, Hymmen.
— 54 — 15 l. st. Albarni, Albare.
— 57 — 22 l. st. der, dem.
— 63 — 13 l. st. einer, einen.
— 66 — 25 l. st. Laro, Caro.
— 68 — 24 l. st. deshald, deshalb.
— 78 — 6 l. st. Beherrscher in eines, Beherrscher eines.
— 80 — 3 l. st. Valanza, Valenza.
— 81 — 17 l. st. Beschätzter, Beschützter.
— 85 — 25 l. st. Basacon, Besancon.
— 86 — 8 l. st. müssen, müßten.
— 86 — 12 l. st. mußte, müßte.
— 87 — 13 u. 14 l. st. Guiniardini, Guiccardini.
— 87 — 15 l. st. haben, habe.
— 90 — 4 l. st. Bibliothok, Bibliothek.
— 92 — 24 l. st. Bougeaur, Bougeant.
— 109 letzte Zeile l. st. Hallar, Ellers.

X (2 Bde) XI. 87

P. S. IV.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Denina, Carlo, 1731-1813

Brandenburgische Briefe, welche der Geschichte der Litteratur zur Fortsetzung dienen

Bd.: Zweites Heft

Berlin 1788

H.lit.p. 89-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10731889-8
VD18 90792203